

Halloween: ein Feiertag zum Feiern?

Die Weisen sagen, dass man, um ein Ereignis zu verstehen, seinen Ursprung und seinen Zweck kennen muss. Das gilt auch für das inzwischen weit verbreitete Phänomen Halloween, das kein Feiertag zum Feiern ist, sondern ein Ereignis, über das man nachdenken sollte. Damit soll vermieden werden, dass eine Kultur des Todes gefeiert wird, die nichts mit dem Christentum zu tun hat.

Halloween in seiner heutigen Form ist ein Feiertag, der seinen kommerziellen Ursprung in den Vereinigten Staaten hat und sich in den letzten drei Jahrzehnten in der ganzen Welt verbreitet hat. Es wird in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November gefeiert und hat einige eigene Symbole:

- **Die Kostüme:** das Verkleiden in gruselige Kleidung, um fantastische Figuren oder monströse Kreaturen darzustellen.
- **Geschnitzte Kürbisse:** die Tradition, Kürbisse zu schnitzen und ein Licht in das Innere zu stecken, um *Laternen (Jack-o'-lantern)* zu schaffen.
- **Süßes oder Saures:** ein Brauch, bei dem an Haustüren geklopft und um Süßigkeiten gebeten wird, wenn man verspricht, keine Streiche zu spielen („*Trick or treat?*“ – „*Süßes oder Saures?*“).

Es scheint eines der kommerziellen Feste zu sein, die von einigen interessierten Parteien absichtlich gepflegt werden, um ihre Einnahmen zu steigern. Tatsächlich werden im Jahr 2023 allein in den USA 12,2 Milliarden Dollar ausgegeben (nach Angaben der National Retail Federation) und im Vereinigten Königreich etwa 700 Millionen Pfund (nach Angaben von Marktanalysten). Diese Zahlen erklären auch die weit verbreitete Berichterstattung in den Medien, mit echten Strategien, um das Ereignis zu kultivieren, es zu einem

Massenphänomen zu machen und es als reines Freizeitvergnügen, als kollektives Spiel darzustellen.

Ursprung

Wenn wir uns auf die Suche nach den Anfängen von *Halloween* begeben – denn alles Kontingente hat seinen Anfang und sein Ende –, stellen wir fest, dass es auf den polytheistischen heidnischen Glauben der keltischen Welt zurückgeht.

Das alte Volk der Kelten, ein Nomadenvolk, das sich über ganz Europa ausbreitete, konnte seine Kultur, seine Sprache und seinen Glauben am besten auf den Britischen Inseln bewahren, genauer gesagt in Irland, in dem Gebiet, in dem das Römische Reich nie angekommen war. Eines ihrer heidnischen Feste, *Samhain* genannt, wurde zwischen den letzten Oktobertagen und Anfang November gefeiert und war das „neue Jahr“, mit dem der Jahreszyklus begann. Da zu dieser Zeit der Tag kürzer und die Nacht länger wurde, glaubte man, dass die Grenze zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten dünner wurde, so dass die Seelen der Toten auf die Erde zurückkehren konnten (auch in Form von Tieren) und auch böse Geister eindringen konnten. Deshalb benutzten sie furchterregende Masken, um die Geister zu verwirren oder zu vertreiben, damit sie nicht von ihrem bösen Einfluss berührt werden. Das Fest war für alle obligatorisch, begann am Abend und bestand aus magischen Riten, rituellen Feuern, Tieropfern und wahrscheinlich auch Menschenopfern. In diesen Nächten gingen ihre Druidenpriester in jedes Haus, um unter Androhung von Flüchen etwas von den Menschen für ihre Opfer zu erhalten.

Der Brauch, eine Rübe in Form eines monströsen Gesichts zu schnitzen, ein Licht darin zu platzieren und sie auf die Türschwelle der Häuser zu stellen, führte im Laufe der Zeit zu einer Legende, die die Bedeutung besser erklärt. Es ist die Legende des irischen Schmieds Jack des Geizigen (*Stingy Jack*), eines Mannes, der den Teufel mehrmals austrickst und nach seinem Tod weder im Himmel noch in der Hölle empfangen wird. Als er sich in der Dunkelheit befand und gezwungen war, einen

Ort für seine ewige Ruhe zu suchen, bat er den Teufel um ein brennendes Holzsplitter, das er in eine Rübe steckte, die er bei sich hatte, und so eine Laterne, die *Jack-o'-lantern*, schuf. Doch er fand keine Ruhe und wandert bis heute weiter. Die Legende will die verdammten Seelen symbolisieren, die auf der Erde umherwandern und keine Ruhe finden. So erklärt sich auch der Brauch, eine hässliche Rübe vor das Haus zu stellen, um Angst zu verbreiten und die umherirrenden Seelen zu vertreiben, die sich in dieser Nacht nähern könnten.

Auch in der römischen Welt gab es ein ähnliches Fest, das *Lemuria* oder *Lemuralia* genannt wurde und dazu diente, die Geister der Toten von den Häusern fernzuhalten; es wurde am 9., 11. und 13. Mai gefeiert. Die Geister wurden „Lemuren“ genannt (das Wort „Lemur“ kommt vom lateinischen *larva*, was „Geist“ oder „Maske“ bedeutet). Man nahm an, dass diese Feiern mit der Figur des Romulus, dem Gründer Roms, in Verbindung stehen, der die Riten eingeführt haben soll, um den Geist seines Bruders Remus zu besänftigen, den er getötet hatte; es scheint jedoch, dass der Feiertag im ersten Jahrhundert nach Christus eingeführt wurde.

Diese Art der heidnischen Feier, die auch in anderen Kulturen zu finden ist, spiegelt das Bewusstsein wider, dass das Leben nach dem Tod weitergeht, auch wenn dieses Bewusstsein mit vielen Irrtümern und Aberglauben vermischt ist. Die Kirche wollte diesen Keim der Wahrheit, der in der einen oder anderen Form in der Seele der Heiden steckte, nicht leugnen, sondern versuchte, ihn zu korrigieren.

In der Kirche gab es den Kult der Märtyrer von Anfang an. Um das 4. Jahrhundert n. Chr. wurde das Gedenken an die Märtyrer am ersten Sonntag nach Pfingsten begangen. Im Jahr 609 n. Chr. verlegte Papst Bonifatius IV. dieses Gedenken auf das Fest Allerheiligen am 13. Mai. Im Jahr 732 n. Chr. verlegte Papst Gregor III. das Fest Allerheiligen (im Altenglischen „*All Hallows*“) erneut auf den 1. November, und der Tag davor wurde als ***All Hallows' Eve*** (Vorabend von Allerheiligen) bekannt,

wovon sich die Kurzform **Halloween** ableitet.

Die unmittelbare Nähe der Daten deutet darauf hin, dass die Verschiebung des Gedenkens durch die Kirche auf den Wunsch zurückzuführen ist, die Ahnenverehrung zu korrigieren. Die letzte Verschiebung deutet darauf hin, dass das keltische heidnische Fest *Samhain* auch in der christlichen Welt erhalten geblieben war.

Verbreitung

Dieses heidnische Fest – ein in erster Linie religiöses Fest –, das in den Gewölben der irischen Kultur auch nach der Christianisierung der Gesellschaft bewahrt wurde, tauchte mit der massiven Einwanderung der Iren in die Vereinigten Staaten nach der großen Hungersnot, die das Land 1845-1846 heimsuchte, wieder auf.

Um ihre kulturelle Identität zu bewahren, begannen die Einwanderer, verschiedene eigene Feste zu feiern, um sich zu versammeln und zu erholen, darunter *All Hallows*. Vielleicht war es mehr als ein religiöses Fest, es war ein Fest ohne religiöse Bezüge, das mit dem Feiern der reichen Ernten verbunden war.

Dies förderte die Wiederbelebung des alten keltischen Gebrauchs der Laterne, und die Menschen begannen, nicht mehr die Rübe, sondern den Kürbis zu verwenden, weil er größer und weicher ist und sich besser schnitzen lässt.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dehnte der pragmatische Geist der Amerikaner, die die Gelegenheit zum Geldverdienen nutzten, diesen Feiertag auf das ganze Land aus, und Halloween-Kostüme und -Verkleidungen kamen in industriellem Maßstab auf den Markt: Geister, Skelette, Hexen, Vampire, Zombies usw.

Nach 1950 verbreitete sich das Fest auch in den Schulen und Haushalten. Es entstand der Brauch, dass Kinder an die Häuser klopfen und mit dem Satz „*Süßes oder Saures?*“ um Süßigkeiten bitten.

Dies führte zu einem echten Nationalfeiertag mit weltlichen Konnotationen und ohne religiöse Elemente, der vor allem in den letzten Jahrzehnten in die ganze Welt exportiert wurde.

Überlegung

Wenn wir genau hinsehen, sind die Elemente der keltischen Riten des heidnischen Festes Samhain erhalten geblieben. Es handelt sich dabei um Kleider, Laternen und die Androhung von Flüchen.

Die Kleidung ist monströs und beängstigend: Geister, gruselige Clowns, Hexen, Zombies, Werwölfe, Vampire, von Dolchen durchbohrte Köpfe, entstellte Leichen, Teufel.

Abscheuliche Kürbisse, die wie abgetrennte Köpfe geschnitzt sind und in denen ein makabres Licht brennt.

Kinder, die um die Häuser ziehen und fragen: „*Trick or treat?*“ („Süßes oder Saures?“). Wörtlich übersetzt heißt es „Streich oder Leckerei“, was an das „Fluch oder Opfer“ der Druidenpriester erinnert.

Wir fragen uns zunächst, ob diese Elemente als kultivierungswürdig angesehen werden können. Seit wann definiert das Furchterregende, das Makabre, das Dunkle, das Schreckliche, das hoffnungslos Tote die Würde des Menschen? Sie sind in der Tat ungeheuerlich schmähend.

Und wir fragen uns, ob all dies nicht dazu beiträgt, eine okkulte, esoterische Dimension zu kultivieren, wenn man bedenkt, dass dies die gleichen Elemente sind, die von der dunklen Welt der Hexerei und des Satanismus verwendet werden. Und ob die *düstere* und *gotische* Mode, wie all die anderen Dekorationen aus makaber geschnitzten Kürbissen, Spinnweben, Fledermäusen und Skeletten, nicht eine Annäherung an das Okkulte fördert.

Ist es ein Zufall, dass sich im Zusammenhang mit diesem Fest regelmäßig tragische Ereignisse ereignen?

Ist es ein Zufall, dass an diesen Tagen regelmäßig

Schändungen, schwere Verstöße gegen die christliche Religion und sogar Sakrileg vorkommen?

Ist es ein Zufall, dass *Halloween* für Satanisten der wichtigste Feiertag ist, der den Beginn des satanischen Jahres markiert?

Führt es nicht dazu, dass sich vor allem junge Menschen mit einer magischen und okkulten Mentalität vertraut machen, die dem christlichen Glauben und der christlichen Kultur fern steht, insbesondere in einer Zeit, in der die christliche Praxis durch Säkularisierung und Relativismus geschwächt wird?

Schauen wir uns einige Zeugnisse an.

Eine Britin, **Doreen Irvine**, eine ehemalige satanistische Priesterin, die zum Christentum konvertiert ist, warnt in ihrem Buch *From Witchcraft to Christ (Von der Hexerei zu Christus)* davor, dass die Taktik, mit der man sich dem Okkultismus nähert, gerade darin besteht, das Okkulte in attraktiver Form anzubieten, mit Mysterien, die anregen, und alles als eine natürliche, sogar sympathische Erfahrung auszugeben.

Der Gründer der Kirche des Satans, **Anton LaVey**, erklärte offen seine Freude darüber, dass die Getauften am Halloween-Fest teilnehmen: „Ich bin froh, dass christliche Eltern ihren Kindern erlauben, **wenigstens eine Nacht im Jahr den Teufel anzubeten. Willkommen zu Halloween**“.

Don Aldo Buonaiuto vom Anti-Sekten-Dienst der Vereinigung der Gemeinschaft Papst Johannes XXIII. warnt uns in seinem Beitrag *Halloween. Der Trick des Teufels*, dass „die Satansanbeter der Ansicht sind, dass die ‚Energien‘ all derer, die – und sei es auch nur zum Spaß – die Welt der Finsternis in den perversen Ritualen zu seinen Ehren heraufbeschwören, ihm im gesamten Monat Oktober und insbesondere in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November gespendet werden“.

Pater Francesco Bamonte, Exorzist und Vizepräsident der

Internationalen Vereinigung der Exorzisten (ehemaliger Präsident derselben für zwei aufeinanderfolgende Amtszeiten), warnt:

„Meine Erfahrung und die anderer Exorzistenpriester zeigt, dass Halloween und die Zeit, die sich darauf vorbereitet, für viele Jugendliche ein privilegiertes Moment des Kontakts mit sektiererischen Realitäten oder auf jeden Fall mit der Welt des Okkultismus ist, mit schwerwiegenden Folgen nicht nur auf spiritueller Ebene, sondern auch auf der Ebene der psychophysischen Integrität. Zunächst einmal muss gesagt werden, dass dieses Fest zumindest Hässlichkeit einprägt. Und indem es den Kindern das Hässliche einprägt, den Geschmack für das Grausame, das Deformierte, das Monströse, das dem Schönen gleichgestellt wird, orientiert es sie irgendwie auf das Böse und die Verzweiflung. Im Himmel, wo nur das Gute regiert, ist alles schön. In der Hölle, wo nur der Hass regiert, ist alles hässlich.“ [...]

„Aufgrund meiner Tätigkeit als Exorzist kann ich feststellen, dass Halloween im Kalender von Magiern, Okkultisten und Satansanbetern einer der wichtigsten „Feiertage“ ist; folglich ist es für sie eine Quelle großer Genugtuung, dass der Verstand und die Herzen so vieler Kinder, Jugendlicher, junger Menschen und nicht weniger Erwachsener durch die Darstellung von Särgen, Schädeln, Skeletten, Vampiren und Geistern auf das Makabre, das Dämonische und die Hexerei angesprochen werden und so der spöttischen und finsternen Vision des wichtigsten und entscheidenden Moments im Leben eines Menschen folgen: das Ende seines irdischen Lebens.“ [...]

„Wir Exorzistenpriester werden nicht müde, vor dieser Wiederholung zu warnen, die nicht nur durch unmoralisches oder gefährliches Verhalten, sondern auch durch die Leichtigkeit von als harmlos angesehenen Vergnügungen (die leider immer häufiger auch in den Räumen der Pfarrei stattfinden) den Weg für ein zukünftiges störendes, sogar schweres Wirken des Teufels ebnet und es dem Bösen ermöglichen kann, die Seelen der jungen Menschen zu beeinflussen und zu entstellen.“

Vor allem junge Menschen leiden unter den weit verbreiteten Auswirkungen des Halloween-Phänomens. Ohne ernsthafte Unterscheidungskriterien laufen sie Gefahr, von Hässlichkeit und nicht von Schönheit, von Dunkelheit und nicht von Licht, von Bösem und nicht von Gutem angezogen zu werden.

Wir müssen darüber nachdenken, ob wir weiterhin das Fest der Dunkelheit, *Halloween*, oder das Fest des Lichts, *Allerheiligen*, feiern sollen...

Die sichere Tradition des seligen Michael Rua (2/2)

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

2. Alcuni tratti delle virtù teologali in don Rua

2.1. Don Rua uomo di fede

L'amore per Dio era radicato nella scelta fondamentale per Lui: «...viveva in una continua unione con Dio... All'unione strettissima con Dio faceva riscontro il completo distacco dalle cose del mondo e la noncuranza di tutto ciò che non servisse a glorificare Iddio ed a salvare anime... Mi pare di poter asserire che l'unione con Dio era così consumata in lui che non aveva che questo pensiero generoso, ardente, continuo; amare e fare amare Iddio, Dio sempre, Dio in ogni cosa, non riposo in questo, non mai diversivo, sempre questa sublime uniformità. Dio! Nient'altro che Dio». Tale amore per Dio era la motivazione profonda di ogni sua azione e si concretizzava nel fare la volontà di Dio esattamente, prontamente, con gioia e perseveranza. L'amore di Dio era la motivazione del suo molteplice operare e agire e sosteneva il

grande impegno nella promozione e nella coltivazione delle vocazioni sacerdotali e religiose.

La sorgente che alimentava tale unione era la preghiera: «Don Rua trovava il suo riposo nella preghiera» (don Francesia). «Don Rua nella preghiera, nel contatto con Dio, col riposo ritrovava le forze rinnovate per attuare giorno per giorno quello che era il programma del padre fatto proprio al cento per cento dal figlio fedelissimo: io cerco anime e solo anime». Tale sorgente si alimentava nell'Eucaristia e nell'amore filiale alla Vergine Ausiliatrice. La vita di fede si esprimeva nell'intima unione tra preghiera e azione, alimentate dalla pratica e dallo spirito dell'orazione mentale, che per lui era «l'elemento essenziale della vita del buon religioso», a tal punto che nemmeno durante una scossa di terremoto mentre tutti fuggivano «egli solo non si era mosso ed era rimasto là al suo posto solito, nel suo atteggiamento consueto». Con la meditazione della Parola, era l'Eucaristia il fuoco animatore. L'Eucaristia, celebrata, adorata, visitata e custodita nel proprio cuore: «Formiamoci un tabernacolo nel nostro cuore, andava ripetendo, e teniamoci sempre uniti al SS.mo Sacramento». Verso l'Eucaristia esprimeva una fede e una pietà intense, nutrite da una serie di raccomandazioni e indicazioni: visite, adorazioni, genuflessioni, raccoglimento.

Don Rua come uomo di Dio e di fede si distingue per una testimonianza che era resa credibile non tanto dall'eloquenza, ma dall'intima convinzione che traspariva dalle parole e soprattutto dalla vita. Essa si alimentava alla conoscenza delle Scritture e a una grande familiarità con i Padri della Chiesa: fonti a cui si rifaceva nei testi originali greci e latini. Tale formazione si manifestò fin da adolescente nell'impegno d'insegnamento del catechismo e dell'istruzione cristiana non solo nelle forme ordinarie, ma anche nelle missioni e negli esercizi spirituali, ritenendoli elementi costitutivi della missione salesiana a cui tutti i suoi membri erano tenuti, come testimoniò don Amadei: «Ho trovato nelle sue lettere dichiarazioni esplicite che tutti i

preti, chierici, e coadiutori salesiani prestino con buona voglia l'opera loro nel catechizzare perché, ripeteva, se trascurassero i catechismi mancherebbero alla loro vocazione». L'opera dei catechismi era il vero scopo dell'istituzione e della propagazione salesiana degli oratori, evitando il rischio di ridurli a semplici ricreatori o centri sportivi. Tale impegno di propagazione della fede animò il grande fronte dell'azione missionaria, altro elemento costitutivo del carisma salesiano, che sostenne con intenso ardore apostolico e con notevole impiego di persone e di risorse. È grande strumento di diffusione dello spirito salesiano e di sostegno alle opere salesiane, soprattutto in terra di missione, fu la diffusione del *Bollettino Salesiano*.

2.2. Uomo di speranza

La virtù della speranza teneva viva la meta ultima, il paradiso, e insieme sosteneva l'impegno diuturno nell'operare il bene e combattere il male, come spesso ripeteva anche ai giovani: «“State buoni, abbiate fiducia in Dio e il paradiso sarà vostro”». Voleva che si meritasse questo premio, specialmente con la fuga della colpa e col fare ogni momento la santa volontà di Dio». Tale speranza si traduceva quotidianamente in una incondizionata fiducia nella divina Provvidenza come attestò il terzo successore di Don Bosco, il beato Filippo Rinaldi: «Figlio, seguace del venerabile Don Bosco, il servo di Dio viveva alla giornata, non capitalizzava, essendo principio del fondatore di fidare sempre nella Provvidenza, anche nelle cose materiali». E don Barberis affermò: «Nelle conversazioni, negli ammonimenti, nelle lettere che scriveva, l'esortazione più insistente era la fiducia nella divina Provvidenza. Una volta mi ricordo che ci disse: “Al Signore non costa fatica a farci avere i mezzi necessari; è così buono che quando ne vedrà il bisogno, lo farà”». Anche in frangenti molto grandi conservò sempre un'imperturbabilità e tranquillità che contagiavano anche gli altri.

2.3. Uomo di carità

L'amore per Dio si manifestava nell'amore per il prossimo: «Parlava con gli umili come coi grandi, coi poveri come coi ricchi, cercando sempre di fare del bene. Pareva anzi, che quanto più una persona era umile egli la trattasse con maggior affabilità e ne cercasse il bene». Tale aspetto andò crescendo in modo speciale dopo la morte di Don Bosco, ritenendolo un'eredità che aveva ricevuto da Don Bosco e voleva trasmettere alla future generazioni:

«La grande carità che informava il cuore del nostro diletto Don Bosco di santa memoria avviò con l'esempio e con la parola la scintilla di amore che Dio benedetto aveva posto nel mio, ed io crebbi elettrizzato dall'amor suo, per cui, se succedendogli non potei ereditare le grandi virtù del nostro santo fondatore, l'amor suo per i suoi figli spirituali sento che il Signore me lo concesse. Tutti i giorni, tutti i momenti del giorno io li consacro a voi... perciò prego per voi, penso a voi, agisco per voi come una madre per l'unigenito suo». Testo di grande valore che rivela come l'eredità spirituale ricevuta sia frutto di una profonda comunione d'anima, che fa scoccare quella scintilla vitale che sprigiona un fuoco di vera carità. Don Rua è consapevole della differenza di doni che intercorrono tra lui e Don Bosco, ma con verità afferma che il nucleo dello spirito è stato trasmesso: una carità comunicata vitalmente e con la parola che spinge ad una vita offerta e consacrata per le persone con tratti di amore materno.

L'amore per il prossimo si concretizzò in un amore ordinato, liberale e generoso, con una predilezione speciale per i giovani più poveri e a rischio spirituale, morale, materiale e con preferenza per le aree geografiche più povere e indigenti come l'Italia meridionale. La carità si esercitava con grande dedizione nel ministero della riconciliazione, fino all'esaurimento delle forze, soprattutto in occasione di esercizi spirituali, perché diceva: «Queste sono le mie vendemmie». Similmente si dedicava al ministero del consiglio e della consolazione. Tutti erano destinatari del suo amore,

anche i nemici e i detrattori. La sollecitudine per il prossimo era ispirata ad una grande bontà e mansuetudine, tipica della tradizione salesiana e mirata a tutelare la buona fama delle persone e a neutralizzare le espressioni disgreganti della maldicenza e del giudizio: «Coi bei modi, senza offendere, cercava di soffocare fin dall'inizio il discorso appena s'accorgeva che era male indirizzato. Quando poi sorprendevo qualche critica diretta a persona conosciuta, non mancava mai, quasi a distruggere l'effetto della critica stessa, rilevare le buone qualità, le opere, i meriti della persona oggetto della critica».

Un amore sollecito e personalizzato era per ogni confratello della Congregazione, con il cuore di un padre premuroso e con lo sguardo da vero episcopo del suo gregge: «Conosceva a uno a uno i confratelli delle singole case anche più lontane, e si interessava dei bisogni e del maggior profitto di ciascuno, come fosse sotto il suo sguardo nell'Oratorio». Un esempio concreto era la spedizione della biancheria di ricambio per i confratelli impegnati nel servizio militare. Tale paternità amabile eccelleva nell'esercizio della carità spirituale: «Lo trovai sempre pronto ad ascoltarmi; con sorriso s'interessava di quanto mi stava a cuore, e mi sapeva consigliare e guidare in modo che l'animo mio ne restava del tutto tranquillo». L'esempio di una vita vissuta nella carità lo portava a scrivere a confratelli tra loro in discordia: «Amatevi tutti come fratelli, e pregate pure il Sacro Cuore di Gesù ad accendere in tutti voi quel sacro fuoco che è venuto a portare sulla terra, il fuoco della carità».

Tale amore aveva una forma di predilezione per i giovani: «Si interessava della salute e dei bisogni di ciascuno... Don Rua era per ciascuno di noi il buon padre, che viveva per noi, in modo che anche i più umili e i più meschini potevano ricorrere liberamente a Lui». Un amore che non conosceva confini: missionari, emigranti, persone bisognose, operai, membri della Famiglia Salesiana, giovani lavoratori, distinguendosi per l'interesse fattivo in merito a vertenze

lavorative: «venivano da lui operai disoccupati, ed egli li raccomandava secondo il bisogno ai vari industriali». Ogni giorno dopo aver ascoltato tante persone al confessionale, passava molte ore ad accogliere numerose persone: «Io osservavo tutti i giorni molte persone che io stesso introducevo all'udienza del servo di Dio, le quali venivano a chiedere aiuti materiali, morali, raccomandazioni ecc. Il servo di Dio aveva per tutti trattamento affabile, si interessava dei loro casi, e tutti soccorreva per quanto gli era possibile». Davvero come giurò don Saluzzo: «Era il cuore aperto a tutto il bene».

Wunder der Mutter Gottes, die unter dem Titel Maria, Hilfe der Christen, angerufen wird (11/13)

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

Anhang zu verschiedenen Themen

I. Der alte Brauch der Kirchenweihe.

Wenn eine Kirche einmal gebaut ist, ist es nicht möglich, in ihr die Heiligen Offizien zu singen, das heilige Opfer zu feiern und andere kirchliche Funktionen auszuüben, wenn sie nicht zuvor gesegnet oder geweiht wurde. Mit einer Vielzahl von Kreuzen und der Besprengung mit Weihwasser will der Bischof den Ort durch Exorzismen gegen böse Geister reinigen und heiligen. Diese Segnung kann vom Bischof oder einem einfachen Priester vorgenommen werden, allerdings mit

unterschiedlichen Riten. Wo es sich um die Salbung mit dem heiligen Chrisam und den heiligen Ölen handelt, obliegt die Segnung dem Bischof, und sie wird feierlich, königlich und konsekutiv genannt, weil sie die Vollendung aller anderen hat, und noch mehr, weil die gesegneten und geweihten Dinge nicht in den profanen Gebrauch übergehen können; daher wird sie streng genommen Weihe genannt. Wenn dann in solchen Zeremonien nur bestimmte Gebete mit ähnlichen Riten und Zeremonien ausgeführt werden, kann die Funktion von einem Priester ausgeführt werden, und sie wird Segnung genannt.

Die Segnung kann von jedem Priester mit Erlaubnis des Ordinarius vorgenommen werden, aber die Weihe ist Sache des Papstes und des Bischofs allein. Der Ritus der Kirchenweihe ist sehr alt und voller schwerwiegender Geheimnisse, und Christus als Kind hat seine Einhaltung geheiligt, während seine Hütte und die Krippe durch das Opfer der Heiligen Drei Könige in einen Tempel verwandelt wurden. Die Höhle wurde also zu einem Tempel und die Krippe zu einem Altar. Der heilige Kyrill sagt uns, dass die Apostel das Abendmahlssaal, in dem sie den Heiligen Geist empfangen, in eine Kirche umgewandelt haben, eine Halle, die auch die Weltkirche repräsentierte. Nach Nikephoros Kallistu, hist. lib. 2, Kapitel 33, war die Sorge der Apostel sogar so groß, dass sie an jedem Ort, an dem sie das Evangelium verkündeten, eine Kirche oder ein Oratorium weihten. Der im Jahr 93 eingesetzte Papst Clemens I., Nachfolger und Schüler des heiligen Petrus, ordnete unter anderem an, dass alle Gebetsstätten Gott geweiht werden sollten. Sicherlich waren die Kirchen zur Zeit des heiligen Paulus geweiht, wie einige Gelehrte im Korintherbrief, Kapitel III, *aut Ecclesiam Dei contemnit?*, behaupten. Der heilige Urban I., der im Jahr 226 gewählt wurde, weihte das Haus der heiligen Cäcilia in eine Kirche ein, wie Burius *in vita eius* schrieb. Der heilige Marcellus I., der im Jahr 304 gewählt wurde, weihte die Kirche der heiligen Lucina, wie der heilige Papst Damasus berichtet. Es ist auch wahr, dass die Feierlichkeit des Pomps, mit dem die Weihe heute vollzogen wird, mit der Zeit zunahm, nachdem

Konstantin, der den Frieden in der Kirche wiederherstellte, prächtige Basiliken baute. Sogar die heidnischen Tempel, einst Wohnstätte falscher Götter und Nest der Lüge, wurden mit Zustimmung des frommen Kaisers in Kirchen umgewandelt und mit der Heiligkeit der ehrwürdigen Reliquien der Märtyrer geweiht. Daraufhin führte Papst Silvester I. nach den Vorschriften seiner Vorgänger den feierlichen Ritus ein, der von anderen Päpsten, insbesondere von Felix III. erweitert und bestätigt wurde. Es stellt sich heraus, dass der heilige Innozenz I. festlegte, dass Kirchen nicht mehr als einmal geweiht werden dürfen. Der Papst Johannes I., der wegen der Arianer nach Konstantinopel reiste, weihte die Kirchen der Häretiker als katholisch, wie wir bei Bernini lesen¹.

II. Erläuterung der wichtigsten Zeremonien, die bei der Kirchenweihe angewandt werden.

Es würde zu lange dauern, die mystischen Erklärungen zu beschreiben, die die heiligen Kirchenväter und -lehrer zu den Riten und Zeremonien der Kirchenweihe geben. Cecconi spricht darüber in den Kapiteln X und XI, und Pater Galluzzi in Kapitel IV, aus dem wir folgendes zusammenfassen können.

Die heiligen Kirchenlehrer zögerten also nicht zu behaupten, dass die Kirchenweihe eine der größten kirchlichen Funktionen ist, wie man aus den Predigten der heiligen Väter und aus den liturgischen Abhandlungen der berühmtesten Autoren entnehmen kann, die die Vortrefflichkeit und den Adel einer so schönen Funktion zeigen, die darauf abzielt, dem Haus Gottes Achtung und Verehrung zu verschaffen. Die Vigilien, Fasten und Gebete dienen der Vorbereitung auf die Teufelsaustreibung. Die Reliquien stehen für unsere Heiligen. Und damit wir sie immer vor Augen und im Herzen haben, werden sie in den Kasten mit drei Weihrauchkörnern gelegt. Die Leiter, auf der der Bischof zur Salbung der zwölf Kreuze hinaufsteigt, erinnert uns daran, dass unser letztes und erstes Ziel das Paradies ist. Die besagten Kreuze und ebenso viele Kerzen stehen für die zwölf

Apostel, die zwölf Patriarchen und die zwölf Propheten, die die Kirche leiten und stützen.

Außerdem besteht in der Salbung der zwölf Kreuze an ebenso vielen Stellen, die an der Wand verteilt sind, formell die Weihe, und die Kirche und ihre Wände gelten als geweiht, wie der heilige Augustinus bemerkt, Buch 4, *Contra Crescent*. Die Kirche wird geschlossen, um den himmlischen Sion darzustellen, in den man nicht eintritt, wenn man nicht von aller Unvollkommenheit gereinigt ist, und mit verschiedenen Gebeten die Hilfe der Heiligen und das Licht des Heiligen Geistes anruft. Die dreimalige Umdrehung, die der Bischof in Einheit mit dem Klerus um die Kirche macht, soll auf die Umdrehung anspielen, die die Priester mit der Arche um die Mauern von Jericho machten, nicht damit die Mauern der Kirche fallen, sondern damit der Stolz des Teufels und seine Macht durch die Anrufung Gottes und die Wiederholung der heiligen Gebete, die viel wirksamer sind als die Trompeten der alten Priester oder Leviten, ausgelöscht werden. Die drei Schläge, die der Bischof mit der Spitze seines Bischofsstabs auf die Türschwelle gibt, zeigen uns die Macht des Erlösers über seine Kirche, nicht die priesterliche Würde, die der Bischof ausübt. Das griechische und lateinische Alphabet stellt die uralte Vereinigung der beiden Völker dar, die durch das Kreuz desselben Erlösers hervorgerufen wurde; und die Schrift, die der Bischof mit der Spitze des Bischofsstabs anbringt, bedeutet die apostolische Lehre und das apostolische Amt. Die Form dieses Schriftzuges bedeutet also das Kreuz, das der gewöhnliche und hauptsächlichste Gegenstand allen Lernens der gläubigen Christen sein muss. Es bedeutet auch den Glauben und den Glauben an Christus, der von den Juden auf die Heiden übergegangen ist und von diesen auf uns übertragen wurde. Alle Segnungen sind von großer Bedeutung, ebenso wie alle Dinge, die im erhabenen Gottesdienst verwendet werden. Die heilige Salbung, mit der der Altar und die Wände der Kirche durchtränkt sind, steht für die Gnade des Heiligen Geistes, die den mystischen Tempel unserer Seele nicht bereichern kann, wenn er nicht zuvor von seinen Makeln gereinigt wird. Der

Gottesdienst endet mit dem Segen im Stil der heiligen Kirche, die ihre Handlungen immer mit dem Segen Gottes beginnt und sie mit ihm beendet, weil alles mit Gott beginnt und in Gott endet. Er wird mit dem Opfer vollendet, nicht nur, um das päpstliche Dekret des heiligen Hyginus zu erfüllen, sondern weil es keine vollzogene Weihe gibt, bei der nicht auch das Opfer ganz verzehrt wird.

Aus der Größe des heiligen Ritus, aus der Beredsamkeit seiner mystischen Bedeutung können wir leicht ersehen, welche Bedeutung die heilige Kirche, unsere Mutter, ihm beimisst, und daher auch, welche Bedeutung wir ihm beimessen müssen. Was aber unsere Verehrung für das Haus des Herrn noch steigern muss, ist die Erkenntnis, wie sehr dieser Ritus auf dem wahren Geist des Herrn, der im Alten Testament offenbart wurde, beruht und von ihm geprägt ist. Der Geist, der die Kirche heute leitet, die Tempel des katholischen Kultes mit solcher Verehrung zu umgeben, ist derselbe Geist, der Jakob dazu inspirierte, den Ort, an dem er die Vision der Leiter hatte, mit Öl zu heiligen; es ist derselbe Geist, der Moses und David, Salomo und Judas Makkabäus dazu inspirierte, die für die göttlichen Geheimnisse bestimmten Orte mit besonderen Riten zu ehren. Oh, wie sehr lehrt und tröstet uns diese Geistesverwandtschaft zwischen dem einen und dem anderen Testament, zwischen der einen und der anderen Kirche! Sie zeigt uns, wie sehr es Gott gefällt, in seinen Kirchen angebetet und angerufen zu werden, und wie bereitwillig er die Gebete erhört, die wir in ihnen an ihn richten. Wie viel Ehrfurcht vor einem Ort, dessen Entweihung die Hand eines Gottes mit der Geißel bewaffnet und ihn von einem sanftmütigen Lamm in einen strengen Bestrafer verwandelt hat!

Lasst uns also zum heiligen Tempel kommen, aber mit Häufigkeit, denn wir brauchen Gott täglich; lasst uns dort eingreifen, aber mit Vertrauen und mit religiöser Furcht. Mit Vertrauen, denn wir finden dort einen Vater, der bereit ist, uns zu erhören, uns das Brot seiner Gnade zu reichen wie auf dem Berg, uns zu umarmen wie den verlorenen Sohn, uns zu trösten wie die kanaanäische Frau, in zeitlichen Nöten wie bei

der Hochzeit zu Kana, in geistlichen Nöten wie auf dem Kalvarienberg; mit Furcht, denn dieser Vater hört nicht auf, unser Richter zu sein, und wenn er Ohren hat, um unsere Gebete zu hören, so hat er auch Augen, um unsere Vergehen zu sehen, und wenn er jetzt schweigt wie ein geduldiges Lamm in seiner Hütte, so wird er am großen Tag des Gerichts mit schrecklicher Stimme sprechen. Wenn wir ihn außerhalb der Kirche beleidigen, bleibt uns immer noch die Kirche als Zufluchtsort für die Vergebung; aber wenn wir ihn innerhalb der Kirche beleidigen, wohin sollen wir gehen, um Vergebung zu erlangen?

Im Tempel wird die göttliche Gerechtigkeit besänftigt, die göttliche Barmherzigkeit wird empfangen, *suscepimus divinam misericordiam tuam in medio templi tui*. Im Tempel fanden Maria und Josef Jesus, als sie ihn verloren hatten, im Tempel werden wir ihn finden, wenn wir ihn mit dem Geist des heiligen Vertrauens und der heiligen Furcht suchen, mit dem Maria und Josef ihn suchten.

Abschrift der Inschrift, die in den Grundstein der Maria, Hilfe der Christen, geweihten Kirche in Valdocco eingemauert ist.

D. O. M.

UT VOLUNTATIS ET PIETATIS NOSTRAE
SOLEMNE TESTIMONIUM POSTERIS EXTARET
IN MARIAM AGUSTAM GENITRICEM
CHRISTIANI NOMINIS POTENTEM
TEMPLUM HOC AB INCHOATO EXTRUERE
DIVINA PROVIDENTIA UNICE FRETIS
IN ANIMO FUIT
QUINTA TANDEM CAL. MAI. AN. MDCCCLXV
DUM NOMEN CHRISTIANUM REGERET
SAPIENTIA AC FORTITUDINE
PIUS PAPA IX PONTIFEX MAXIMUS
ANGULAREM AEDIS LAPIDEM
IOAN. ANT. ODO EPISCOPUS SEGUSINORUM

DEUM PRECATUS AQUA LUSTRALI
RITE EXPIAVIT
ET AMADEUS ALLOBROGICUS V. EMM. II FILIUS
EAM PRIMUM IN LOCO SUO CONDIDIT
MAGNO APPARATU AC FREQUENTI CIVIUM CONCURSU
HALLO O VIRGO PARENS
VOLENS PROPITIA TUOS CLIENTES
MAIESTATI TUAE DEVOTOS
E SUPERIS PRAESENTI SOSPITES AUXILIO.

I. B. Francesia scripsit.

Übersetzung.

Als feierliches Zeugnis für die Nachwelt unserer Güte und Religion gegenüber der erhabenen Gottesmutter Maria, Hilfe der Christen, haben wir beschlossen, diesen Tempel von Grund auf zu errichten. Am XXVII. April des Jahres MDCCCLXV, als wir die katholische Kirche mit Weisheit und Stärke regierten, segnete Papst Maximus Pius IX. nach den religiösen Riten den Grundstein der Kirche durch Giovanni Antonio Odone, Bischof von Susa, und Amadeus von Savoyen, Sohn von Viktor Emanuel II., setzte ihn inmitten von großem Pomp und einer großen Menschenmenge zum ersten Mal an seinen Platz. Begrüßt seist du, o jungfräuliche Mutter, gnädig den Verehrern deiner Majestät und schütze sie vom Himmel aus mit wirksamer Hilfe.

Hymne, die bei der feierlichen Segnung des Grundsteins gelesen wird.

Als der Götzenanbeter

Gegen Jesus in den Krieg zog,
Wie viele Tausende Unerschrockener
Haben die Erde blutig gemacht!
Aus den heftigen Kämpfen Gottes
Unverletzt hervorgegangen,
Breitet die Kirche noch immer ihr Leben aus,
Von einem Meer zum andern.

Und doch rühmt sich seiner Märtyrer
Dieses bescheidene Tal,
Hier starb Octavius,
Hier fiel Solutor.
Schöner unsterblicher Sieg!
Auf den blutigen Schollen
Der Märtyrer erhebt sich
Vielleicht der göttliche Altar.

Und hier öffnet der geplagte Jüngling
Seine Seufzer,
Eine Erquickung für seine Seele
Findet er in seinen Märtyrern;
Hier legt die verachtete Witwe
Mit frommem und heiligem Herzen
Ihr demütiges Weinen
In den Schoß des Königs der Könige,

Und zu Dir, der zu gewinnen pflegt
Mehr als tausend Schwerter,
Zu Dir, der sich des Ruhmes
In allen Gegenden rühmt,
Zu Dir, der Mächtigen und Demütigen,
Deren Name alles sagt,
MARIA, HILFE DER CHRISTEN,
Einen Tempel erheben wir zu Dir.

So, o barmherzige Jungfrau,
Sei groß zu Deinen Verehrern,
Oh! schütte über sie in Fülle
Deine Gunst aus.
Schon mit zärtlichen Augen
Blickt der junge PRINZ,
Der nach deinen Lorbeeren strebt,
O Mutter des Erlösers!

Von Geist und Charakter
Von edler Gesinnung,

Dir gibt er sich hin, o Jungfrau,
In der Blüte seiner Jahre;
Mit wechselnden Ereignissen
Lauscht er Deinem heiligen Gesang,
Und nun sehnt er sich nach
Dem üblichen Donner der Waffen.

Von Amadeus der Ruhm,
Von Umberto die großen Tugenden
Bewahrt er in seinem Herzen, und gedenkt
Ihres himmlischen Kranzes;
Und von den weißen Wolken,
Von den himmlischen Mannschaften
Der seligen Mutter
Lauscht er der frommen Rede.

Lieber und geliebter Prinz,
Geschlecht der heiligen Helden,
Welcher segensreiche Gedanke
Bringt dich hierher zu uns?
Gewöhnt an die königlichen Auren,
Von der Welt erhabener Pracht
Hast du dich herabgelassen,
Das Elend der Unglücklichen zu besuchen?

Schöne Hoffnung für das Volk,
In dessen Mitte du kommst,
Mögest Du deine Tage
Ruhig, süß und heiter leben:
Niemals möge Unglück
Über Dein junges Haupt,
Über Deine sichere Seele schreien,
Möge kein bitterer Tag anbrechen.

Weiser und eifriger Prälat,
Und edle Herren,
Wie sehr mag der Ewige
Euren heiligen Eifer?

Gesegnet und ruhig lebt,
Wer für den Schmuck
Des Tempels seinen Schatz
Oder sein Werk gab.

O süßer und frommer Anblick!

O denkwürdiger Tag!

Welchen schöneren und edleren Tag

Hat man ja gesehen, und wann?

Nun, Du sprichst zu meiner Seele:

An diesem noch schöneren Tag

Wird es gewiss sein,

Dass der Tempel dem Himmel geöffnet sein wird.

In der schweren Arbeit

Goldenen Nutzen,

Und bald zu Ende kommen,

Mit Freude in Gott ruht ihr;

Und dann schmilzt inbrünstig

Auf meiner Zither ein Lied:

Lobpreisen wir den Heiligen

Zur Festung Israels.

[\(fortsetzung\)](#)

¹ Grundriss der Ketzereien S. 170. Zu den in Kirchen umgewandelten heidnischen Tempeln, siehe Butler Leben, November, S. 10

Der heilige Franz von Sales im Dienste der Bildung

Franz von Sales war davon überzeugt, dass „von der guten oder schlechten Erziehung der Jugend das Wohl oder Wehe der Gesellschaft und des Staates wesentlich abhängt“; er glaubte auch, „dass die Kollegs wie Kindergärten und Seminare sind, aus denen diejenigen hervorgehen, die später Ämter und Positionen bekleiden werden, und die dazu bestimmt sind, in dem Maße gut oder schlecht verwaltet zu werden, wie die Pfropfreiser zuvor gut oder schlecht kultiviert worden sind“. Er wollte daher, dass „die Jugend gleichermaßen in Frömmigkeit und Moral wie in den Geistes- und Naturwissenschaften erzogen wird“.

Schule, Kolleg und Berufsausbildung in Thonon

In Thonon, einer Stadt in der Nähe von Genf, war die Ausbildung der Jugend in Studium und katholischem Glauben besonders dringlich. Mehrere Projekte beschäftigten den Geist von Franz von Sales während vieler Jahre, als er Propst und später Bischof war.

Vor der Rückkehr der Stadt zum Katholizismus gab es in Thonon eine Schule, die dank eines Vermächtnisses gegründet wurde, das ausreichende Mittel für die Ausbildung von zwölf Schulkindern sicherte. Im Jahr 1579 wurde der Unterricht dort von zwei oder drei Hauslehrern erteilt. Mit der Wiederherstellung des Katholizismus in Thonon im Jahr 1598 bat der Propst de Sales darum, das Vermächtnis für zwölf Schüler zu verwenden, „die Katholiken waren“.

Das Projekt, das dem Propst am meisten am Herzen lag, war jedoch, die Patres der Gesellschaft Jesu nach Thonon zu bringen: „Wer dem ein Jesuitenkolleg in dieser Stadt hinzufügen würde, würde die ganze Umgebung, die, was die Religion betrifft, fast völlig gleichgültig ist, an diesem Gut teilhaben lassen“. Der Propst verfasste eine *Denkschrift*, in

der er die allgemeine Überzeugung bekräftigte: „Es gibt nichts Nützlicheres für diese Provinz Chablais, als in der Stadt Thonon ein Kolleg der Gesellschaft Jesu zu errichten“.

Ende Oktober 1599 traf ein erster Jesuit ein, Ende November ein zweiter und die anderen waren auf dem Weg von Avignon. Gegen Ende des Jahres begannen die Jesuiten, die in Thonon ankamen, mit einer „kleinen Schule“, die im folgenden Jahr einhundertzwanzig Schüler haben sollte. Infolge der Unruhen des Jahres 1600 wurden sie für einige Monate verstreut, um dann wieder Schulen mit etwa dreihundert Schülern zu eröffnen.

Doch was nützen die Grammatikschulen, wenn die Schüler für die Humanwissenschaften gezwungen sind, protestantische Internatsschulen zu besuchen? Es bestand die dringende Notwendigkeit, weiterführende und höhere Klassen in Philosophie, Theologie, Heiliger Schrift und Recht einzurichten. Anfang Dezember 1602 schien alles für die Eröffnung des Kollegs und der künftigen Universität Thonon bereit zu sein. Nun, einige Tage später, veranlasste der gescheiterte Versuch des Herzogs von Savoyen, Genf zurückzuerobern, die Jesuiten zur erneuten Abreise. Sie waren bald gezwungen, sich endgültig zurückzuziehen.

Nach dem Abzug der Jesuiten wurde die Schule mit Hilfe von einheimischem Personal wiederbelebt. Das Kolleg von Thonon entwickelte sich erst Ende 1615 richtig, als der Bischof die Kongregation der Barnabiten, die sich bereits im Kolleg von Annecy niedergelassen hatte, einlud.

Während man sich um die literaturwissenschaftlichen Studien kümmerte, mobilisierte ein anderes Projekt die Energien des Propstes und seiner Mitarbeiter. Franz von Sales plädierte 1599 für die Gründung einer „Herberge aller Wissenschaften und Künste“, d. h. einer Art Berufsschule mit Druckerei, Papierfabrik, Mechanikwerkstatt, Schlosserei und Waffenkammer.

Der Gedanke einer Einrichtung zur Ausbildung in „Kunst und Handwerk“ ist hervorzuheben, denn das Lernen fand normalerweise zu Hause statt, wo der Vater dem Sohn, der

sein Nachfolger werden sollte, sein Handwerk beibrachte, oder bei einem Handwerker. Andererseits ist festzustellen, dass Franz von Sales und seine Mitarbeiter sich für die als schäbig angesehenen Handwerke interessierten, die die Mehrheit der Humanisten zu ignorieren schien. Die Förderung der „mechanischen Künste“ bedeutete auch eine Aufwertung der Handwerker, die von den Eliten eher verachtet wurden.

Die kleinen Schulen der Diözese

Im Jahr 1606 gab es in der Diözese fünfzehn Knabenschulen, in denen Grammatik, Literatur und Katechismus unterrichtet wurden. Oberflächlich betrachtet war dies wenig. In Wirklichkeit war die Alphabetisierung in den Pfarreien ziemlich weit verbreitet; zu bestimmten Zeiten des Jahres, vor allem im Winter, wurden dank zeitlich begrenzter Vereinbarungen mit den Lehrern und vor allem dank des guten Willens der Pfarrer und Vizepfarrer kurze Kurse organisiert.

Der Unterricht war elementar und bestand in erster Linie darin, mit Hilfe eines Buchstabierbuchs lesen zu lernen. Der Lehrer hatte in der Regel kein eigenes Zimmer, sondern nutzte einen beliebigen Raum, einen Stall oder eine Scheune. Manchmal fand der Unterricht unter freiem Himmel statt, sogar in 1500 oder 2000 Metern Höhe, wobei die Schüler auf einem Stein, einem Karren, einem Tannenbaumstamm oder auf den Armen eines Pfluges saßen, was dem Ganzen einen gewissen Reiz und eine gewisse pittoreske Note verlieh“.

Wie man sich vorstellen kann, wurden die Lehrkräfte im Allgemeinen aus dem Diözesanklerus und den Ordensleuten rekrutiert. Im Testament eines gewissen Nicolas Clerc wird festgelegt, dass der Pfarrdienst „von einem Oberen ausgeübt wird, der die Jugend bis hin zur Grammatik unterrichten kann“; sollte er „nach dreimaliger Ermahnung abschweifen und das göttliche Amt oder die Unterweisung der Jugend vernachlässigen“ und „an den Bischof verwiesen werden“, so soll ihm das Einkommen entzogen und durch einen anderen Geistlichen ersetzt werden.

1616 nahm der Bischof die Bitte der Vorsteher

der Stadt Bonne an, die ihn baten, ihnen einen Ordensmann aus einem benachbarten Kloster zur Verfügung zu stellen und ihn mit der „Unterweisung der Jugend in Geisteswissenschaften und Frömmigkeit“ zu betrauen, „in Anbetracht der großen Frucht und Nützlichkeit, die daraus erwachsen kann, angesichts der guten Unterweisung, die er der Jugend der besagten Stadt und ihrer Umgebung zu geben begonnen hat, die ihre eigenen Kinder dorthin zu schicken beabsichtigen“.

Die Kollegs

Die Sekundarschulbildung in den Kollegs in Savoyen entstand vor allem durch die Entwicklung der Grundschulen, die dank Spenden in der Lage waren, Latein-, Grammatik- und Belletristik-Klassen einzurichten.

Der Monsignore setzte sich für die Rettung des Kollegs von La Roche ein, wo er seine ersten gymnasialen Studien absolviert hatte. Das Kolleg erlebte nicht immer ruhige Tage. Im Jahr 1605 schrieb Franz von Sales an die Kanoniker der Stiftskirche, um „die persönliche Meinung“ einiger zum Schweigen zu bringen, und bat sie, „erneut den allgemeinen Konsens zu sichern“: „Ihr könnt und müsst dazu beitragen“, schrieb er ihnen, „nicht nur mit eurer Stimme, sondern auch mit euren Warnungen und der Überzeugungsarbeit, denn die Errichtung und Erhaltung dieses Kollegs wird der Ehre Gottes und der Kirche dienen“ und auch „das Wohl dieser Stadt“ sichern. Das geistliche Ziel stand zwar an erster Stelle, aber das zeitliche Wohl wurde nicht vergessen.

In Annecy verfolgte der Bischof aufmerksam das Leben des von Eustache Chappuis gegründeten Kollegs, an dem er selbst von 1575 bis 1578 studiert hatte. Die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, veranlassten ihn wahrscheinlich, dieses Institut häufig zu besuchen. Außerdem war die Anwesenheit des Bischofs eine begehrte Ehre, vor allem bei philosophischen Disputen, zu denen „Monsignore, der hochwürdigste Bischof von Genf“ eingeladen wurde“.

Die Protokolle der Beschlüsse des Kollegs weisen auf seine Anwesenheit bei Diskussionen sowie auf sein

Handeln zur Unterstützung von Anträgen oder zur Ausarbeitung von Verträgen mit Professoren hin. Einem Zeugen zufolge ging der Bischof frühmorgens dorthin, um „öffentlichen Veranstaltungen, Disputen, Aufführungen historischer Ereignisse und anderen Übungen beizuwohnen, um die Jugend zu ermutigen, und insbesondere bei öffentlichen Disputen in Philosophie am Ende der Kurse“. Derselbe Zeuge fügt hinzu: „Ich sah ihn oft persönlich an philosophischen Disputen teilnehmen“.

In Wirklichkeit, so einer der damaligen Professoren, hatten „sowohl die Belletristik als auch die gesunde Moral viel von ihrem Glanz verloren“ und die Einnahmen waren zurückgegangen. Die Verwaltung erlebte Schocks. Der Bischof träumte von einer neuen und stabilen Ausrichtung des Kollegs, das ihm „fast wie eine Einöde“ erschien.

Im Jahr 1613 wurde ihm auf der Durchreise durch Turin der Name einer neuen Kongregation vorgeschlagen, die im Aufwind segelte: die Barnabiten. In Mailand traf er sich mit ihrem Generaloberen, und das Geschäft wurde abgeschlossen. Im Dezember 1614 unterzeichnete er den Vertrag über den Eintritt der Barnabiten in das Kolleg von Chappuis.

Franz von Sales war von den Barnabiten so angetan, dass er sie, wie bereits erwähnt, unverzüglich nach Thonon berief. Im April 1615 konnte er einem Freund schreiben: „Gewiss, unsere guten Barnabiten sind wirklich sehr gute Leute: süßer als man sagen kann, nachgiebiger, demütiger und sanfter, als es in ihrem Land üblich ist“. Daher schlug er vor, dass sie auch nach Frankreich kommen sollten:

Ich glaube, dass sie Frankreich eines Tages einen großen Dienst erweisen werden, denn sie tun nicht nur durch die Unterweisung der Jugend Gutes (was in einem Land, in dem die Jesuitenpatres dies so vorzüglich tun, nicht übermäßig notwendig ist), sondern sie singen im Chor, nehmen die Beichte ab, erteilen Katechismusunterricht sogar in den Dörfern, in die sie geschickt werden, predigen; mit einem Wort, sie tun alles, was man sich wünschen kann, sie tun es sehr herzlich,

und sie verlangen nicht viel für ihren Lebensunterhalt.

Im Jahr 1619 war er an Verhandlungen beteiligt, die darauf abzielten, dass die Barnabiten die Leitung des Kollegs in Beaune (Burgund) übernehmen. Da dieses Geschäft scheiterte, konnten sie sich im folgenden Jahr in Montargis niederlassen.

Höhere Studien

Das Herzogtum Savoyen, das sich nicht auf große Städte stützen konnte und seine Stabilität oft bedroht sah, besaß keine eigene Universität. Die Studenten, die dazu in der Lage waren, gingen zum Studium ins Ausland. Der Bruder von Franz von Sales, Louis, wurde nach Rom geschickt, um dort Jura zu studieren. In Frankreich gab es savoyische Studenten in Montpellier, wo sie Medizin studierten, und in Toulouse, wo sie Jura studierten.

In Avignon hatte der savoyische Kardinal de Brogny in seinem Palast ein Kolleg gegründet, das vierundzwanzig Jurastudenten kostenlos aufnahm, von denen sechzehn aus Savoyen stammten. Leider verloren die Savoyer die für sie reservierten Plätze. Im Oktober 1616 unternahm Franz von Sales mehrere Versuche beim Herzog von Savoyen und auch in Rom, um „ein wirksames Mittel gegen die Unruhen, die sich in diesem Kolleg ereignet haben“, zu finden, damit die Plätze im Kolleg an „die Untertanen Eurer Hoheit“ zurückgegeben würden. Anlässlich seiner letzten Reise, die ihn im November 1621 nach Avignon führte und die er schließlich in Lyon beendete, führte er ein ausführliches Gespräch mit dem Vizelegaten des Papstes, um noch einmal die savoyischen Interessen des Kollegs zu vertreten.

Savoyische Studenten gab es sogar in Löwen, wo Eustache Chappuis ein Kolleg für Savoyer gegründet hatte, die die Universität besuchten. Der Bischof von Genf stand in ständigem und freundschaftlichem Kontakt mit Jacques de Bay, dem Präsidenten des Kollegs; mehrmals schrieb Franz von Sales an ihn, um denjenigen, die dorthin gingen, zu empfehlen, sich,

wie er sagte, „unter Ihre Fittiche“ zu begeben. In Fällen, in denen die Eltern Schwierigkeiten hatten, die Kosten zu tragen, erklärte er sich bereit, sie zu erstatten. Er verfolgte seine Schüler: „Studiert mehr und mehr“, schrieb er an einen von ihnen, „mit einem Geist des Fleißes und der Demut“. Wir besitzen auch einen Brief aus dem Jahr 1616 an den neuen Präsidenten des Kollegs, Jean Massen, in dem er sich für einen Theologiestudenten, seinen eigenen Verwandten, ausspricht, dessen „Fortschritt in Geisteswissenschaften und Tugend“ er sich erhofft.

Mädchenschulen?

Alles, was bisher gesagt wurde, betrifft nur die Erziehung der Jungen. Nur für sie gab es die Schulen. Und für Mädchen? Zur Zeit von Franz von Sales waren die einzigen Einrichtungen, die den Familien in dieser Hinsicht helfen konnten, die Frauenklöster, die sich jedoch in erster Linie mit der Rekrutierung beschäftigten. Jeanne de Sales, die letzte Tochter von Madame de Boisy, wurde 1605 ins Kloster geschickt, „um ihr eine Luftveränderung zu verschaffen und sie auf den Geschmack der Frömmigkeit zu bringen“. Sie trat im Alter von zwölf Jahren ein, aber da sie sich nicht zum Ordensleben hingezogen fühlte, ist es nicht vernünftig, so Franz von Sales, „ein junges Mädchen, das nicht die Absicht hat, für immer dort zu bleiben, so lange in einem Kloster zu lassen“. Sie wurde bereits in ihrem zweiten Jahr aus dem Kloster entlassen.

Aber was sollte man tun, wenn ihnen das Kloster versperrt war? Da gab es die Lösung der Ursulinen, die als Kongregation für die Erziehung junger Frauen bekannt wurden. Sie waren bereits seit 1608 in der französischen Hauptstadt vertreten. Der Bischof ermutigte sie, nach Chambéry zu kommen, und schrieb 1612: „Es wäre sehr gut, wenn es in Chambéry Ursulinen gäbe, und ich würde gerne etwas dazu beitragen“; „drei Töchter oder mutige Frauen würden genügen“, fügte er hinzu, „um den Anfang zu machen“. Die Gründung in der alten Hauptstadt von Savoyen sollte erst 1625 erfolgen.

Im Jahr 1614 konnte er sich über die kürzliche Ankunft der Ursulinen in Lyon freuen – „eine der Kongregationen“, sagte er, „die mein Geist am meisten liebt“. Er wünschte sie auch in seiner Diözese, insbesondere in Thonon. Im Januar 1621 schrieb er an die Oberin der Ursulinen von Besançon, um dieses Projekt zu fördern, denn, so schrieb er, „ich habe die Werke der großen Nächstenliebe, die Ihre Kongregation zu üben pflegt, immer geliebt, geschätzt und geehrt, und deshalb habe ich ihre Verbreitung auch in dieser Provinz Savoyen immer sehr gewünscht“. Das Projekt konnte jedoch erst 1634 in die Tat umgesetzt werden.

Die Erziehung junger Mädchen in den Klöstern der Heimsuchung

Als Franz von Sales ab 1610 mit Johanna von Chantal den späteren Orden der Heimsuchung gründete, stellte sich bald die Frage nach der Aufnahme und Erziehung junger Frauen, die für das Ordensleben bestimmt waren oder nicht. Wir kennen den Fall der Tochter der Frau von Chantal, der fröhlichen und koketten *Françoïsette*, die erst elf Jahre alt war, als ihre Mutter, die wollte, dass sie Ordensfrau wird, sie mit in das Haus nahm, das das Heim der ersten Visitantinnen werden sollte. Doch das junge Mädchen musste einen anderen Weg einschlagen. Mädchen, die unfreiwillig in Klöster geschickt wurden, hatten keine andere Wahl, als sich unerträglich zu machen.

Im Jahr 1614 wurde ein neunjähriges Mädchen, die Tochter des Wächters des Schlosses von Annecy, im ersten Kloster der Heimsuchung aufgenommen. Im Alter von vierzehn Jahren wurde ihr auf Drängen des Klosters erlaubt, das Ordenskleid zu tragen, ohne jedoch die Voraussetzungen für eine Novizin zu besitzen. Sie erkrankte an einer Lungenkrankheit und erregte die Bewunderung des Gründers, der „einen unglaublichen Trost empfand, als er sie trotz des hohen Fiebers und der vielen Schmerzen, die sie erlitt, gleichgültig gegenüber Tod und Leben, in einer sanften Haltung der Geduld und mit einem lächelnden Gesicht vorfand. Ihr einziger Trost war, dass sie mich darum bat, vor ihrem Tod ihr Gelübde

ablegen zu dürfen“. Ganz anders jedoch eine andere Gefährtin, eine junge Frau aus Lyon, Tochter des Großkaufmanns und großen Wohltäters, die sich in der Gemeinschaft so unerträglich machte, dass die Mutter von Chantal sie zurechtweisen musste.

Bei der Visitation in Grenoble bat ein zwölfjähriges Mädchen darum, bei den Ordensleuten zu leben. Der Oberin, die zögerte, diese „Rose“, die vielleicht ein paar Dornen trug, aufzunehmen, riet der Gründer mit einem Lächeln und einem Hauch von Gerissenheit:

Es ist wahr, dass diese jungen Mädchen einige Kopfzerbrechen bereiten; aber was soll man tun? Ich habe in dieser Welt noch nie ein Gut gefunden, das nicht etwas gekostet hätte. Wir müssen unseren Willen so einrichten, dass er nicht nach Bequemlichkeiten sucht, oder, wenn er sie sucht und begehrt, sich gelassen an die Schwierigkeiten anzupassen weiß, die immer untrennbar mit Bequemlichkeiten verbunden sind. In dieser Welt haben wir keinen Wein ohne Weingeläger. Wir müssen also gut kalkulieren. Ist es besser, dass wir Dornen in unserem Garten haben, damit wir Rosen haben, oder dass wir keine Rosen haben, damit wir keine Dornen haben? Wenn dieses Mädchen mehr Gutes als Schlechtes bringt, ist es gut, es zuzulassen; wenn es mehr Schlechtes als Gutes bringt, sollte es nicht zugelassen werden.

Letztendlich war der Gründer sehr vorsichtig, was die Aufnahme junger Mädchen in die Klöster der Heimsuchung betraf, da sie mit der Lebensweise der Ordensfrauen unvereinbar waren.

In der Tat war die Visitation nicht für ein solches Werk gedacht und gewollt: „Gott“, schrieb der Gründer an die Oberin von Nevers, „hat Ihr Institut nicht für die Erziehung kleiner Mädchen gewählt, sondern für die Vervollkommnung der Frauen und Mädchen, die in jenem Alter dazu berufen sind, in dem sie bereits in der Lage sind, ihr Tun zu verantworten“. Er war sich dessen bewusst, dass das Klosterleben kaum ein geeignetes Umfeld für die Entwicklung

von Mädchen bieten konnte: „Nicht nur die Erfahrung, sondern auch die Vernunft lehrt uns, dass so junge Mädchen, die unter die für ihr Alter im Allgemeinen unangemessene Disziplin eines Klosters gestellt werden, dieses zu verabscheuen und zu hassen beginnen“.

Trotz seines Bedauerns wurde Franz von Sales nicht zum Gründer eines Instituts, das sich der Erziehung widmet. Tatsache ist jedoch, dass sein Einsatz für die Bildung und Erziehung von Jungen und Mädchen in all ihren Formen zahlreich und mühsam war. Der Hauptgrund, von dem er sich leiten ließ, war geistlicher Natur, vor allem wenn es darum ging, die Jugend vom „Gift der Häresie“ fernzuhalten, und in dieser Hinsicht war er recht erfolgreich, da die katholische Reform an Boden gewann; er vernachlässigte jedoch nicht das weltliche Gut der Erziehung der Jugend zum Nutzen der Gesellschaft.

Der zweite missionarische Traum: quer durch Amerika (1883)

Don Bosco erzählte diesen Traum am 4. September in der Vormittagssitzung des Generalkapitels. Don Lemoyne brachte ihn sofort zu Papier, und der Diener Gottes überarbeitete die Schrift von vorne bis hinten, fügte hinzu und änderte sie ab. Wir setzen die Teile, die im Original die Hand des Heiligen erkennen lassen, kursiv; in eckige Klammern setzen wir stattdessen einige Passagen, die Don Lemoyne später in Form von Glossen einfügte, um weitere Erläuterungen von Don Bosco zu geben.

Es war in der Nacht vor dem Fest der Heiligen Rosa von Lima [30. August] und ich hatte einen Traum. Ich bemerkte, dass ich schlief und gleichzeitig schien ich viel zu laufen, was ein Zeichen dafür war, dass ich des Laufens, Redens, Schreibens und meiner anderen üblichen Beschäftigungen müde war. Während ich darüber nachdachte, ob es sich bei mir um einen Traum oder um die Wirklichkeit handelte, schien ich einen Unterhaltungssaal zu betreten, in dem sich viele Menschen über verschiedene Dinge unterhielten.

Ein langer Diskurs drehte sich um die Vielzahl der Wilden, die in Australien, Indien, China, Afrika und vor allem in Amerika in ausgerotteter Zahl noch immer im Schatten des Todes liegen.

– Europa, so sagte ein Denker ernsthaft, das christliche Europa, der große Lehrer der Zivilisation und des Katholizismus, scheint sich apathisch gegenüber den Auslandsmissionen zu verhalten. Nur wenige sind kühn genug, lange Reisen und unbekannte Länder zu wagen, um die Seelen von Millionen von Menschen zu retten, die durch den Sohn Gottes, durch Jesus Christus, erlöst wurden.

Ein anderer sagte:

– Welch eine Menge von Götzendienern lebt unglücklicherweise außerhalb der Kirche und weit entfernt von der Kenntnis des Evangeliums allein in Amerika! Die Menschen meinen (und die Geographen täuschen sich), die Amerikanischen Kordilleren seien wie eine Mauer, die diesen großen Teil der Welt trennt. Das ist nicht der Fall. Diese langen Ketten von Hochgebirgen bilden viele Senken von tausend und mehr Kilometern Länge allein. In ihnen gibt es Wälder, die noch nie besucht wurden, es gibt Pflanzen, Tiere, und dann gibt es Steine, die dort Mangelware sind. Steinkohle, Erdöl, Blei, Kupfer, Eisen, Silber und Gold liegen in diesen Bergen verborgen, an den Orten, wo sie von der allmächtigen Hand des Schöpfers zum Nutzen der Menschheit angelegt wurden. O Kordilleren, Kordilleren, wie reich ist ihr Osten!

In diesem Moment verspürte ich den brennenden Wunsch, nach weiteren Erklärungen zu fragen und mich zu erkundigen, wer die Menschen waren, die sich dort versammelt

hatten und wo ich war. Aber ich sagte mir: –Bevor ich spreche, muss ich sehen, was das für Leute sind! Und ich schaute mich neugierig um. Aber alle diese Menschen waren mir unbekannt. Als ob sie mich erst in diesem Moment gesehen hätten, luden sie mich dann ein, nach vorne zu kommen und empfingen mich freundlich.

Dann fragte ich:

– Sagen Sie mir, bitte! Sind wir in Turin, London, Madrid, Paris? Wo sind wir hier? Und wer sind Sie? Mit wem habe ich das Vergnügen, zu sprechen? Aber alle diese Personen antworteten nur vage und sprachen immer von den Missionen.

In diesem Augenblick trat ein junger Mann von etwa sechzehn Jahren an mich heran, liebenswert durch übermenschliche Schönheit und von einem lebendigen Licht, heller als das der Sonne, durchstrahlt. Sein Kleid war von himmlischem Reichtum gewebt, und sein Haupt war mit einer kronenartigen Kappe umgürtet, die mit den glänzendsten Edelsteinen besetzt war. Er schaute mich mit einem wohlwollenden Blick an und zeigte mir ein besonderes Interesse. Sein Lächeln drückte eine Zuneigung von unwiderstehlicher Anziehungskraft aus. Er rief mich beim Namen, nahm mich bei der Hand und begann, mir von der Salesianischen Kongregation zu erzählen.

Ich war wie gebannt vom Klang dieser Stimme. An einem bestimmten Punkt unterbrach ich ihn:

– Mit wem habe ich die Ehre, zu sprechen? Würden Sie mir Ihren Namen nennen? Und der junge Mann:

– Zweifeln Sie nicht! Sprechen Sie in vollem Vertrauen darauf, dass Sie einen Freund haben.

– Aber Ihr Name?

– Ich würde Ihnen meinen Namen sagen, wenn es nötig wäre; aber das ist nicht nötig, denn Sie müssen mich kennen.

Als er das sagte, lächelte er.

Ich betrachtete diesen von Licht umgebenen Gesichtsausdruck genauer. Oh, wie schön er war! Und ich erkannte in ihm den Sohn des Grafen Fleury-Colle von Toulon,

eines bedeutenden Wohltäters unseres Hauses und insbesondere unserer Amerikanischen Missionen. Dieser junge Mann war kurz zuvor verstorben.

– Oh! Sie? sagte ich und nannte ihn beim Namen. Louis! Und wer sind all diese Leute?

– Es sind Freunde Ihrer Salesianer, und als Freund von Ihnen und von den Salesianern möchte ich Ihnen *in Gottes Namen* ein bisschen Arbeit geben.

– Mal sehen, was es ist. Was ist das für eine Arbeit?

– Stellen Sie sich hier an diesen Tisch und ziehen Sie dann dieses Seil herunter.

In der Mitte *der großen Halle* stand ein Tisch, auf dem ein Seil gespannt war, und dieses Seil, das ich sah, war wie ein Meter markiert, mit Linien und Zahlen. Später wurde mir klar, dass dieser Raum in Südamerika lag, genau auf der Äquatorlinie, und dass die Zahlen auf dem Seil den geografischen *Breitengraden* entsprachen. Dann nahm ich das Ende des Seils, schaute es an und sah, dass es am Anfang die Zahl Null markiert hatte.

Ich lachte. Und dieser engelhaftige Jüngling:

– Dies ist nicht der richtige Zeitpunkt zum Lachen, sagte er zu mir. Sehen Sie hin! Was steht auf dem Seil geschrieben?

– Die Zahl Null.

– Ziehen Sie ein wenig!

Ich zog ein wenig am Seil, und hier war die Nummer 1.

– Ziehen Sie noch einmal und machen Sie eine große Rolle mit dem Seil.

Ich zog und heraus kamen die Nummern 2, 3, 4, bis zur 20.

– Ist das genug? sagte ich.

– Nein, weiter hoch, weiter hoch, bis Sie einen Knoten finden, antwortete der junge Mann.

Ich zog bis zur Nummer 47, wo ich einen großen Knoten fand. Von diesem Punkt an ging das Seil weiter, teilte

sich aber in viele Stränge, die sich nach Osten, Westen und Süden ausbreiteten.

– Genug? antwortete ich.

– Welche Nummer ist es? fragte der junge Mann. Es ist die Zahl 47. 47 plus 3 ist was? 50! Und plus 5? 55! Merken Sie: fünfundfünfzig.

Und dann sagte er:

– Ziehen Sie noch einmal.

– Ich bin am Ende! erwiderte ich.

– Also drehen Sie sich jetzt um und ziehen Sie das Seil von der anderen Seite. Ich zog das Seil von der anderen Seite, bis zur Nummer 10.

Der junge Mann erwiderte:

– Ziehen Sie noch einmal!

– Es ist nichts mehr da!

– Wie bitte? Ist da noch mehr? Schauen Sie noch mal nach! Was ist denn da?

– Da ist Wasser, antwortete ich.

Denn in diesem Augenblick spielte sich in mir ein außergewöhnliches Phänomen ab, das sich nicht beschreiben lässt. Ich befand mich in diesem Raum und zog an diesem Seil, und gleichzeitig entfaltete sich vor meinen Augen das Panorama eines unermesslichen Landes, das ich fast aus der Vogelperspektive beherrschte und das sich so ausdehnte, wie sich das Seil ausdehnte.

Von der ersten Null bis zur Zahl 55 erstreckte sich ein riesiges Land, das nach einer engen Meerenge *am Ende* in hundert Inseln zerklüftet war, *von denen eine viel größer war als die anderen*. Auf diese Inseln schienen die verstreuten Schnüre *hinzuweisen*, die von dem großen Knoten ausgingen. Jede Schnur führte zu einer Insel. Einige von ihnen waren von recht zahlreichen Eingeborenen bewohnt, andere waren unfruchtbar, kahl, felsig und unbewohnt, wieder andere waren mit Schnee und Eis bedeckt. Im Westen befanden sich zahlreiche Inselgruppen, die von vielen Wilden bewohnt waren. [Es scheint, dass der Knoten auf der Zahl oder dem Grad 47 den Ausgangsort, das Zentrum der Salesianer, die Hauptmission darstellte, von wo

aus unsere Missionare zu den Malwinen, nach Feuerland und zu den anderen Inseln dieser Länder Amerikas abzweigten.]

Auf der gegenüberliegenden Seite, das heißt, von Null bis 10, ging das gleiche Land weiter und endete in dem Wasser, das ich zuletzt gesehen hatte. Dieses Wasser *schien mir* das Meer der Antillen zu sein, *das* ich dann auf so überraschende Weise sah, dass es mir nicht möglich ist, diese Art des Sehens mit Worten zu erklären.

Nachdem ich nun also geantwortet hatte:

– Da ist Wasser! – erwiderte der junge Mann:

– Zählen Sie nun 55 plus 10 zusammen. Was ist gleich?

Und ich:

– Summe 65.

– Nun fügen Sie alles zusammen und machen Sie ein Seil.

– Und dann?

– Was ist auf dieser Seite? – Und er zeigte auf einen Punkt im Panorama.

– Im Westen sehe ich sehr hohe Berge, und im Osten ist das Meer!

[Ich bemerke hier, dass ich damals alles, was ich später sah, wie ich sagen werde, in seiner wirklichen Größe und Ausdehnung als Kompendium sah, und die durch das Seil markierten Grade, die genau den geographischen Breitengraden entsprachen, waren diejenigen, die es mir ermöglichten, die aufeinanderfolgenden Punkte, die ich auf meinen Reisen im zweiten Teil desselben Traums besuchte, mehrere Jahre lang im Gedächtnis zu behalten.]

Mein junger Freund fuhr fort:

– Nun gut: Diese Berge sind wie eine Bank, eine Grenze. Bis hierher und bis dorthin ist die Ernte, die den Salesianern angeboten wird. Tausende und Millionen warten auf eure Hilfe, *warten auf den Glauben*.

Diese Berge waren die Kordilleren Südamerikas und dieses Meer der Atlantik.

– Und wie soll das gehen? fuhr ich fort; wie

können wir so viele Völker in die Herde Jesu Christi führen?

– Wie soll das gehen? Sehen Sie her!

Und da kam Don Lago [Don Angelo Lago, Don Ruas Privatsekretär, der 1914 im Ruf der Heiligkeit starb] und trug einen Korb mit kleinen, grünen Feigen; und er sagte zu mir:

– Nehmen Sie, Don Bosco!

– Was bringst du mir? erwiderte ich und sah mir den Inhalt des Korbes an.

– Sie sagten mir, ich solle sie Ihnen bringen.

– Aber diese Feigen sind nicht genießbar; sie sind nicht reif.

Da nahm mein junger Freund den Korb, der sehr breit war, aber wenig Boden hatte, stellte ihn mir hin und sagte:

– Hier ist das Geschenk, das ich Ihnen mache!

– Und was soll ich mit diesen Feigen machen?

– Diese Feigen sind unreif, aber sie gehören zu dem großen Feigenbaum des Lebens. Und Sie suchen den Weg, um sie reifen zu lassen.

– Und wie? Wenn sie größer wären!... könnte man sie mit Stroh reifen lassen, wie es bei anderen Früchten üblich ist; aber so klein... so grün... Es ist unmöglich.

– Sie sollten vielmehr wissen, dass Sie, um sie reifen zu lassen, dafür sorgen müssen, dass alle diese Feigen wieder an der Pflanze hängen.

– Was für eine unglaubliche Sache! Und wie macht man das?

– Sehen Sie her!

Und er nahm eine dieser Feigen und tränkte sie in einem Krug mit Blut; dann tauchte er sie in einen anderen Krug mit Wasser und sagte:

– Durch Schweiß und Blut werden die Wilden wieder an der Pflanze hängen und dem Herrn des Lebens wohlgefällig sein.

Ich dachte: Dafür braucht es aber Zeit. Und dann rief ich laut aus:

– Ich weiß nicht mehr, was ich antworten soll.

Aber der liebe junge Mann, der meine Gedanken las, fuhr fort:

– Dieses Ereignis wird erreicht sein, bevor die zweite Generation vollendet ist.

– Und was wird die zweite Generation sein?

– Die jetzige wird nicht gezählt. Es wird eine andere sein und dann noch eine.

Ich sprach verwirrt, benommen und fast stammelnd, als ich die großartigen Schicksale hörte, die für unsere Kongregation vorbereitet werden, und ich fragte:

– Aber wie viele Jahre umfasst jede dieser Generationen?

– Sechzig Jahre!

– Und danach?

– Möchten Sie sehen, was sein wird? Kommen Sie her!

Und ohne zu wissen wie, fand ich mich an einem Bahnhof wieder. Viele Menschen waren dort versammelt. Wir stiegen in den Zug. Ich fragte, wo wir sind. Der junge Mann antwortete:

– Passen Sie gut auf! Schauen Sie! Wir reisen entlang der Kordilleren. Sie haben auch die Straße nach Osten offen, bis zum Meer. Das ist ein weiteres Geschenk des Herrn.

– Und nach Boston, wo wir erwartet werden, wann werden wir gehen?

– Alles zu seiner Zeit.

Mit diesen Worten holte er eine Karte hervor, auf der in großen Lettern die Diözese Cartagena eingezeichnet war. [Das war der Ausgangspunkt].

Während ich mir die Karte ansah, ertönte die Pfeife des Wagens und der Zug fuhr los. Während der Fahrt redete mein Freund viel, aber wegen des Lärms des Konvois konnte ich ihn nicht ganz verstehen. Dennoch erfuhr ich Schönes und Neues über Astronomie, Navigation, Meteorologie, Mineralogie, Fauna, Flora und die Topographie dieser Gegenden, die er mir mit wunderbarer Präzision erklärte. Dabei teilte er seine Worte mit einer zurückhaltenden und zugleich zärtlichen

Vertrautheit mit, die zeigte, wie sehr er mich liebte. Von Anfang an hatte er mich bei der Hand genommen und hielt mich bis zum Ende des Traumes immer so liebevoll fest. Manchmal wollte ich meine andere Hand an seiner frei machen, aber sie schien mir zu entgleiten, als würde sie schwinden, und meine linke Hand umklammerte nur die rechte. Der junge Mann lächelte über meinen vergeblichen Versuch.

In der Zwischenzeit schaute ich aus den Fenstern der Kutsche und sah verschiedene, aber überwältigende Regionen vor mir fliehen. Wälder, Berge, Ebenen, sehr lange und majestätische Flüsse, von denen ich nicht geglaubt hätte, dass sie so groß sind in Regionen, die so weit von ihren Mündungen entfernt sind. Mehr als tausend Meilen lang fuhren wir am Rande eines Urwalds entlang, der heute noch unerforscht ist. Mein Blick bekam eine wunderbare Sehkraft. Er hatte kein Hindernis, in diese Regionen vorzudringen. Ich kann nicht erklären, wie dieses erstaunliche Phänomen in meinen Augen vor sich ging. Ich war wie jemand, der auf der Spitze eines Hügels ein großes Gebiet sieht, das sich zu seinen Füßen ausbreitet, und wenn er einen Streifen Papier, auch einen schmalen Streifen, in geringem Abstand vor seine Augen legt, sieht er nichts oder nur sehr wenig; wenn er diesen Streifen entfernt oder nur ein wenig anhebt oder senkt, kann sein Blick bis zum äußersten Horizont reichen. So erging es mir aufgrund der außergewöhnlichen Intuition, die ich mir angeeignet hatte; aber mit diesem Unterschied: wenn ich auf einen Punkt starrte und dieser Punkt vor mir vorbeizog, war es wie ein sukzessives Aufziehen einzelner Vorhänge, und ich sah in unabsehbare Entfernungen. Ich sah nicht nur die Kordilleren, selbst wenn ich weit von ihnen entfernt war, sondern auch die Gebirgsketten, die isoliert in jenen unermesslichen Ebenen lagen, wurden von mir mit all ihren kleinsten Merkmalen betrachtet. [Die von Neugranada, von Venezuela, der drei Guyanas; die von Brasilien und Bolivien, bis zu den letzten Grenzen].

Ich konnte dann die Richtigkeit der Sätze überprüfen, die ich zu Beginn des Traums in der großen Halle

bei Grad Null gehört hatte. Ich konnte in das Innere der Berge und in die tiefe Dunkelheit der Ebenen sehen. Ich hatte ein Auge auf die unvergleichlichen Reichtümer dieser Länder, die eines Tages entdeckt werden. Ich sah zahlreiche Edelmetallminen, unerschöpfliche Steinkohlebrüche, Erdölvorkommen, die so reichhaltig waren, wie sie noch nirgendwo sonst gefunden wurden. Aber das war noch nicht alles. Zwischen dem 15. und 20. Grad gab es eine sehr breite und sehr lange Senke, die von einer Stelle ausging, an der sich ein See bildete. Dann sagte eine Stimme wiederholt:

– Wenn die Minen, die inmitten dieser Berge verborgen sind, gegraben werden, wird hier das gelobte Land erscheinen, in dem Milch und Honig fließen. Es wird ein unvorstellbarer Reichtum sein.

Aber das war noch nicht alles. Was mich am meisten überraschte, war zu sehen, wie sich die Kordilleren an verschiedenen Stellen in sich selbst zurückziehen und Täler bilden, von denen die hier anwesenden Geographen nicht einmal ahnen, dass es sie gibt, weil sie sich vorstellen, dass die Berghänge dort wie eine Art gerade Wand sind. In diesen Senken und Tälern, die sich manchmal bis zu tausend Kilometer weit erstreckten, lebten dichte Bevölkerungen, die noch nicht mit Europäern in Berührung gekommen waren, Völker, die noch völlig unbekannt waren.

Der Konvoi lief unterdessen weiter und weiter und weiter, wendete hier und wendete dort und kam schließlich zum Stehen. Dort stieg eine große Anzahl von Reisenden ab, die unter den Kordilleren hindurch in Richtung Westen fuhren.

[D. Bosco erwähnte Bolivien. Der Bahnhof war vielleicht La Paz, wo ein Tunnel zur Pazifikküste führt, der Brasilien mit Lima durch eine andere Eisenbahnlinie verbinden kann].

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung, immer vorwärts. Wie auf dem ersten Teil der Reise fuhren wir durch Wälder, durch Tunnel, über gigantische Viadukte, durch Bergschluchten, entlang von Seen und Sümpfen auf Brücken, über breite Flüsse, durch Prärien und Ebenen. Wir fuhren an den

Ufern des Uruguay vorbei. Ich dachte, es sei ein kurzer Fluss, aber er ist sehr lang. An einer Stelle sah ich, wie sich der Fluss Paraná dem Uruguay näherte, als ob er ihm seinen Tribut zollen wollte, aber stattdessen entfernte er sich, nachdem er eine Strecke fast parallel zu ihm verlief, in einer scharfen Kurve von ihm. Beide Flüsse waren sehr breit [Aus diesen wenigen Angaben geht hervor, dass diese künftige Eisenbahnlinie, ausgehend von La – Paz, Santa – Cruz berührt, durch die einzige Öffnung des Cruz-Gebirges in der Sierra führt und vom Fluss Rio Guapay durchquert wird; den Parapiti-Fluss in der Provinz Chiquitos in Bolivien überquert; den äußersten nördlichen Rand der Republik Paraguay durchschneidet; in die Provinz São Paulo in Brasilien eintritt und von dort nach Rio Janeiro führt. Von einer Zwischenstation in der Provinz São Paulo aus wird vielleicht die Eisenbahnlinie beginnen, die zwischen dem Rio Paraná und dem Rio Uruguay die Hauptstadt Brasiliens mit der Republik Uruguay und der Argentinischen Republik verbinden wird].

Und der Zug fuhr immer abwärts, drehte sich in die eine Richtung und drehte sich in die andere, und nach langer Zeit hielt er zum zweiten Mal an. Dort stiegen viele andere Menschen aus dem Konvoi aus und fuhren auch unter den Kordillern hindurch in Richtung Westen. [Don Bosco wies auf die Provinz Mendoza in der Argentinischen Republik hin. Der Bahnhof war also vielleicht Mendoza und der Tunnel führte nach Santiago, der Hauptstadt der Republik Chile].

Der Zug setzte seine Fahrt durch die Pampa und Patagonien fort. Die bewirtschafteten Felder und die hier und da verstreuten Häuser zeigten, dass die Zivilisation von diesen Wüsten Besitz ergriff.

Am Anfang von Patagonien passierten wir einen Seitenarm des Rio Colorado oder Rio Chubut [oder vielleicht Rio Negro?]. Ich konnte nicht erkennen, in welche Richtung ich floss, ob zu den Kordillern oder zum Atlantik. Ich versuchte, dieses Problem zu lösen, aber ich konnte mich nicht orientieren.

Schließlich erreichten wir die Magellanstraße, ich

beobachtete. Wir stiegen ab. Punt'Arenas lag vor uns. Mehrere Meilen lang war der Boden übersät mit Steinkohleablagerungen, Brettern, Balken, Holz, riesigen Metallhaufen, teils roh, teils verarbeitet. Lange Reihen von Güterwaggons standen auf den Gleisen.

Mein Freund erzählte mir von all diesen Dingen. Dann fragte ich:

– Was meinst du nun damit?

Er antwortete mir:

– Was jetzt geplant ist, wird eines Tages Realität sein. Diese Wilden werden in Zukunft so gefügig sein, dass sie selbst Bildung, Religion, Zivilisation und Handel empfangen werden. Was anderswo Verwunderung hervorruft, wird hier eine solche Verwunderung sein, die das übertrifft, was jetzt bei allen anderen Völkern Erstaunen hervorruft.

– Ich habe genug gesehen, schloss ich, jetzt bringe mich zu meinen Salesianern nach Patagonien.

Wir kehrten zum Bahnhof zurück und bestiegen den Zug für die Rückfahrt. Nach einer sehr langen Fahrt hielt der Wagen vor einem beachtlichen Weiler. [Vielleicht auf dem Grad 47, wo ich zu Beginn des Traums den großen Seilknoten gesehen hatte]. Am Bahnhof wartete niemand auf mich. Ich verließ den Dampfer und fand sofort die Salesianer. Es gab dort viele Häuser mit zahlreichen Bewohnern, weitere Kirchen, Schulen, verschiedene Hospize für Jugendliche und Erwachsene, Handwerker und Bauern und ein Ausbildungszentrum für Töchter, die verschiedene Hausarbeiten verrichteten. Unsere Missionare führten Jugendliche und Erwachsene zusammen.

Ich habe mich unter sie gemischt. Es waren viele, aber ich kannte sie nicht, und unter ihnen war keines meiner früheren Kinder. Sie sahen mich alle erstaunt an, als wäre ich ein neuer Mensch, und ich sagte zu ihnen:

– Kennen Sie mich nicht? Kennen Sie Don Bosco nicht?

– Oh Don Bosco! Wir kennen ihn vom Hörensagen, aber wir haben ihn nur auf Porträts gesehen! Nein, natürlich nicht in natura!

– Und Don Fagnano, Don Costamagna, Don Lasagna, Don Milanesio, wo sind sie?

– Wir haben sie nicht getroffen. Das sind diejenigen, die einst hierher kamen: die ersten Salesianer, die aus Europa in diese Länder kamen. Aber so viele Jahre sind vergangen, seit sie gestorben sind!

Bei dieser Antwort dachte ich erstaunt: – Aber ist das ein Traum oder Wirklichkeit? Und ich schlug die Hände aneinander, berührte meine Arme und schüttelte mich, während ich tatsächlich das Geräusch meiner Hände hörte und mich spürte und mich davon überzeugte, dass ich nicht schlief.

Dieser Besuch war eine Sache von einem Augenblick. Als ich die wunderbaren Fortschritte der katholischen Kirche, unserer Kongregation und der Zivilisation in jenen Gegenden sah, dankte ich der göttlichen Vorsehung, dass sie sich herabgelassen hatte, mich als Werkzeug ihrer Herrlichkeit und der Gesundheit so vieler Seelen zu benutzen.

In der Zwischenzeit gab mir der junge Colle ein Zeichen, dass es an der Zeit sei, zurückzufahren: Nachdem wir uns von meinen Salesianern verabschiedet hatten, kehrten wir zum Bahnhof zurück, wo der Konvoi zur Abfahrt bereitstand. Wir stiegen wieder ein, der Zug pfiff und wir fuhren in Richtung Norden.

Ich war erstaunt über eine Neuheit, die sich mir bot. Das Gebiet Patagoniens in dem Teil, der der Magellanstraße am nächsten liegt, zwischen den Kordillern und dem Atlantik, war weniger breit, als die Geographen gemeinhin annehmen.

Der Zug kam sehr schnell voran, und es schien mir, als würde er durch die Provinzen fahren, die in der Argentinischen Republik bereits zivilisiert sind.

Als wir weiterfuhren, kamen wir in einen Urwald, sehr breit, sehr lang, unendlich. An einem bestimmten Punkt hielt der Wagen an, und vor unseren Augen bot sich ein schmerzhaftes Schauspiel. Auf einer freien Fläche in der Mitte des Waldes war eine riesige Gruppe von Wilden versammelt. Ihre Gesichter waren entstellt und abscheulich; ihre Personen

waren, wie es schien, in zusammengenähte Tierhäute gekleidet. Sie umringten einen gefesselten Mann, der auf einem Stein saß. Er war sehr fett, denn die Wilden hatten ihn fett gemacht. Der arme Mann war gefangen genommen worden und schien durch die größere Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge einem fremden Volk anzugehören. Die Wilden befragten ihn, und er antwortete, indem er von den verschiedenen Abenteuern erzählte, die ihm auf seinen Reisen widerfahren waren. Plötzlich erhob sich ein Wilder und stürzte sich mit einem großen Eisen, das kein Schwert, aber sehr scharf war, auf den Gefangenen und schlug ihm mit einem Schlag den Kopf ab. Alle Reisenden im Konvoi standen an den Türen und Fenstern der Kutschen, aufmerksam und stumm vor Entsetzen. Colle selbst schaute zu und verstummte. Das Opfer hatte einen qualvollen Schrei ausgestoßen, als es niedergeschlagen wurde. Die Kannibalen stürzten sich auf den in einer Blutlache liegenden Leichnam, rissen ihn in Stücke, legten das noch warme und pochende Fleisch über ein eigens angezündetes Feuer und verzehrten es, nachdem sie es eine Weile geröstet hatten, halb roh. Auf den Schrei des Unglücklichen hin setzte sich der Wagen in Bewegung und nahm allmählich ihre schwindelerregende Geschwindigkeit wieder auf.

Sehr lange Stunden fuhr er am Ufer eines sehr breiten Flusses. Mal fuhr der Zug am rechten, mal am linken Ufer des Flusses. Ich bemerkte vom Fenster aus nicht, auf welchen Brücken wir diese häufigen Fahrten machten. Inzwischen tauchten an diesen Ufern von Zeit zu Zeit zahlreiche Stämme von Wilden auf. Jedes Mal, wenn wir diese Menschenmassen sahen, wiederholte der junge Colle:

– Hier ist die Ernte der Salesianer! Hier ist die Ernte der Salesianer!

Wir kamen dann in eine Gegend voller wilder Tiere und giftiger Reptilien von seltsamer und schrecklicher Gestalt. Die Hänge der Berge, die Senken der Hügel, die Ausläufer dieser schattigen Berge und Hügel, die Ufer der Seen, die Ufer der Flüsse, die Ebenen, die Hänge, die steilen Abstürze. Die einen sahen aus wie Hunde, die Flügel hatten und außerordentlich dickbäuchig waren [Völlerei, Lust, Stolz]. Die

anderen waren sehr große Kröten, die Frösche fraßen. Man konnte bestimmte Schränke voller Tiere sehen, die anders aussahen als unsere. Diese drei Arten von Tieren waren miteinander vermischt und grunzten so gemein, als wollten sie sich gegenseitig beißen. Man konnte auch Tiger, Hyänen und Löwen sehen, aber in einer anderen Form als die Arten in Asien und Afrika. Mein Begleiter sprach mich hier sogar an und rief, als er diese Tiere erwähnte, aus:

– Die Salesianer werden sie zähmen.

Inzwischen näherte sich der Zug dem Ort der ersten Abfahrt und wir waren nicht mehr weit davon entfernt. Da holte der junge Colle eine wunderschöne topographische Karte hervor und sagte zu mir:

– Möchte Sie die Reise sehen, die Sie gemacht haben? Die Regionen, die wir bereist haben?

– Gerne! antwortete ich.

Dann faltete er die Karte auf, auf der ganz Südamerika mit erstaunlicher Genauigkeit eingezeichnet war. Mehr noch, sie zeigte alles, was war, alles, was ist, alles, was sein wird in diesen Regionen, aber ohne Verwirrung, im Gegenteil, mit solcher Klarheit, dass man alles auf einen Blick sehen konnte. Ich verstand sofort alles, aber wegen der Vielzahl dieser Umstände hielt diese Klarheit nur eine kurze Stunde an, und jetzt hat sich in meinem Kopf eine völlige Verwirrung gebildet.

Während ich auf die Karte schaute und darauf wartete, dass der junge Mann eine Erklärung hinzufügte, schien es mir, dass Quirinus (heiliger Koadjutor, Mathematiker, Polyglott und Glöckner) das *Ave-Maria* läutete; aber als ich aufwachte, erkannte ich, dass es das Läuten der Glocken der Pfarrei St. Benigno war. Der Traum hatte die ganze Nacht gedauert.

Don Bosco beendete seine Erzählung mit diesen Worten:

– Mit der Sanftmut des heiligen Franz von Sales werden die Salesianer die Menschen in Amerika zu Jesus

Christus führen. Es wird sehr schwierig sein, die Wilden zu moralisieren; aber ihre Kinder werden den Worten der Missionare leicht gehorchen, und mit ihnen werden Kolonien gegründet werden, die Zivilisation wird an die Stelle der Barbarei treten, und so viele Wilde werden in die Herde Jesu Christi aufgenommen werden.

(MB XVI, 385-394)

Sich an die Predigt erinnern

Eines Sonntags, um die Mittagszeit, wusch eine junge Frau in der Küche Salat, als sie von ihrem Mann angesprochen wurde, der sie neckend fragte:

„Können Sie mir sagen, was der Pfarrer heute Morgen in der Predigt gesagt hat?“.

„Ich weiß es nicht mehr“, gestand die Frau.

„Warum gehen Sie dann in die Kirche, um Predigten zu hören, wenn Sie sich nicht daran erinnern können?“.

„Sehen Sie, mein Lieber: Das Wasser wäscht meinen Salat und doch bleibt er nicht im Korb; und trotzdem ist mein Salat komplett gewaschen“.

Es ist nicht wichtig, sich Notizen zu machen. Es ist wichtig, sich vom Wort Gottes „waschen“ zu lassen.

Die sichere Tradition des

seligen Michael Rua (1/2)

„Seid gut, vertraut auf Gott und das Paradies wird dir gehören“ (seligen Michael RUA)

Der selige Michael Rua (1837-1910), der erste Nachfolger Don Boscos, geht, wie Studien, Forschungen und Konferenzen anlässlich seines hundertsten Todestages gezeigt haben, über das traditionelle Klischee hinaus, eine „Kopie von Don Bosco“ zu sein, manchmal mit weniger attraktiven Zügen oder sogar in Opposition zum Gründer, um eine vollständigere, harmonischere und sympathischere Figur hervorzubringen.

Don Rua ist die Weihe und Verherrlichung der salesianischen Ursprünge. In den Prüfungen wurde bezeugt: „Don Rua ist nicht in die Reihe der gewöhnlichen Anhänger Don Boscos zu stellen, auch nicht in die der eifrigsten, denn er geht ihnen allen als vollkommenes Vorbild voraus, und deshalb müssen alle, die Don Bosco gut kennen lernen wollen, auch ihn studieren, denn der Diener Gottes hat eine Studie über Don Bosco gemacht, die niemand sonst machen kann“. Niemand wie er hat den Gründer in seinem pädagogischen und kirchlichen Handeln und seiner Spiritualität verstanden und interpretiert. Don Ruas Berufung und Ideal waren das Leben, die Absichten, die Werke, die Tugenden, die Heiligkeit des Vaters und der Leitfaden seines jugendlichen, priesterlichen und religiösen Lebens. Don Rua bleibt für die salesianische Welt immer von entscheidender Bedeutung.

Als es darum ging, den Leiter des ersten Hauses außerhalb von Turin, in Mirabello Monferrato, im Jahr 1863 zu finden, wählte Don Bosco Don Rua aus, „weil er an ihm neben seinem vorbildlichen Verhalten, seiner unermüdlichen Arbeit, seiner großen Erfahrung und seinem unaussprechlichen Opfergeist auch seine guten Manieren bewunderte, so dass er von allen geliebt wurde“. Noch direkter bezeugt Don Cerruti, nachdem er bekräftigt hat, in dem jungen Direktor das Bildnis und die Darstellung des Vaters (Don Bosco) gefunden zu haben:

„Ich erinnere mich immer an seinen unermüdlichen Fleiß, an seine feine und zarte Umsicht in der Leitung, an seinen Eifer für das Wohl der ihm anvertrauten Brüder und Jugendlichen, nicht nur in religiöser und moralischer Hinsicht, sondern auch in geistiger und körperlicher Hinsicht“. Diese Aspekte fassen das salesianische Motto „Arbeit und Mäßigung“ zusammen und verkörpern es. Ein wahrer Jünger Don Boscos *verbo et opere*, in einer bewundernswerten Synthese von Gebet und Arbeit. Ein Schüler, der seinem Meister von frühester Kindheit an folgte, der alles halbherzig tat und den Geist seiner charismatischen Herkunft in lebendiger Form aufnahm; ein Sohn, der sich von einer einzigartigen Liebe getragen fühlte, wie so viele der ersten Jungen des Oratoriums von Valdocco, die beschlossen, „bei Don Bosco zu bleiben“, und unter denen sich die ersten drei Nachfolger des Vaters und Meisters der Jugend in paradigmatischer Weise auszeichneten: Don Michael Rua, Don Paolo Albera, Don Filippo Rinaldi.

1. Einige Züge des tugendhaften Lebens von Don Rua, Ausdruck von Kontinuität und Treue

Es geht um die Tradition desjenigen, der eine Gabe empfängt und sie seinerseits weitergibt, wobei er versucht, die Dynamik und die apostolische, spirituelle und affektive Vitalität, die die Einrichtungen und Werke durchdringen müssen, nicht zu zerstreuen. Don Bosco hatte dies bereits geahnt: „Wenn Gott mir sagen würde: Bereite dich darauf vor, dass du sterben musst, und wähle einen Nachfolger, denn ich will nicht, dass das Werk, das du begonnen hast, scheitert, und bitte für diesen Nachfolger so viele Gnaden, Tugenden, Gaben und Charismen, wie du für notwendig hältst, damit er sein Amt gut ausüben kann, was ich ihm alles geben werde, so versichere ich dir, dass ich nicht wüsste, worum ich den Herrn zu diesem Zweck bitten sollte, denn *ich sehe schon, dass Don Rua bereits alles besitzt*“. Dies war die Frucht fleißigen Besuchs, des Aufnehmens aller Ratschläge, des ständigen Studiums, des Beobachtens und Notierens jeder Handlung, jedes Wortes, jedes Ideals von Don Bosco.

Beispielhaftes Verhalten

Das Zeugnis des Salesianer-Koadjutors Giuseppe Balestra, des persönlichen Assistenten von Don Rua, ist bezeichnend. Balestra war sehr aufmerksam gegenüber den Aspekten des täglichen Lebens und konnte in ihnen die Züge einer umfassenden Heiligkeit erkennen, die auch seinen religiösen Weg kennzeichnen sollte. Noch heute kann man in den Räumen von Don Bosco das Sofa sehen, das 20 Jahre lang das Bett des seligen Michael Rua war. Nachdem er Don Boscos Nachfolger geworden war und seinen Platz in diesem Zimmer eingenommen hatte, wollte Don Rua nie sein eigenes Bett haben. Am Abend breitete Koadjutor Balestra zwei Laken auf dem Sofa aus, auf dem Don Rua zu schlafen pflegte. Am Morgen wurden die Laken zusammengefaltet, und das Sofa nahm seine gewohnte Form wieder an. „Ich habe die Überzeugung, dass der Diener Gottes ein Heiliger war, denn in den elf Jahren, in denen ich das Glück hatte, in seiner unmittelbaren Nähe zu leben und ihn ständig zu beobachten, habe ich immer und in allen Dingen die größte Vollkommenheit vorgefunden; daher meine Überzeugung, dass er in der Erfüllung aller seiner Pflichten und damit in der genauesten Befolgung aller Gebote Gottes, der Kirche und der Pflichten seines eigenen Standes am treuesten war“.

1.2. Unermüdlische Arbeit, unermüdlicher Fleiß und außerordentliche Aktivität

Es scheint unglaublich, dass ein Mann mit einem so schwachen Körper und einer alles andere als blühenden Gesundheit eine so intensive und unermüdlische Tätigkeit ausüben konnte, die so umfangreich war, dass er sich für die verschiedensten Bereiche des salesianischen Apostolats interessierte, indem er Initiativen förderte und umsetzte, die, auch wenn sie damals außergewöhnlich und gewagt erschienen, auch heute noch ein sehr gültiger Hinweis und Ansporn sind. Dieser unermüdlische Fleiß, ein typischer Zug der salesianischen Spiritualität, wurde von Don Bosco schon in seiner Jugend in Don Rua erkannt, wie Don Lemoyne bezeugt: „Es stimmt, im Oratorium wird viel gearbeitet, aber es ist nicht

die Arbeit, die zum Tod führt. Es gibt hier im Oratorium nur einen, der ohne Gottes Hilfe an Erschöpfung sterben müsste, und das ist Don Rua, der immer noch härter arbeitet als die anderen“.

Diese Hingabe an die Arbeit war Ausdruck des Geistes und der Praxis der Armut, die das Leben und das Wirken von Don Rua in einzigartiger Weise auszeichneten: „Er liebte die Armut über alles, sie war ihm von Kindheit an ein willkommener Begleiter, und er besaß den Geist der Armut vollkommen... Er praktizierte sie mit Freude“. Die Praxis der Armut, die in vielen Formen zum Ausdruck kam, unterstrich den Wert des Lebensbeispiels und der Berücksichtigung der göttlichen Vorsehung. Er mahnte: „Überzeugt euch, dass meine Ermahnungen auf ein viel höheres Ziel abzielen, nämlich dafür zu sorgen, dass der wahre Geist der Armut, zu dem wir durch ein Gelübde verpflichtet sind, unter uns herrscht. Wenn wir nicht auf Sparsamkeit achten und unserem Körper zu viel an Behandlung, Kleidung, Reisen und Bequemlichkeit gönnen, wie können wir dann Eifer für die Übungen der Frömmigkeit haben? Wie können wir zu den Opfern bereit sein, die dem salesianischen Leben eigen sind? Es wäre unmöglich, einen wirklichen Fortschritt in der Vollkommenheit zu machen, unmöglich, wahre Söhne Don Boscos zu sein“.

1.3. Große Erfahrung und Klugheit in der Leitung

Die Klugheit kennzeichnet besser als jede andere Eigenschaft das tugendhafte Profil des seligen Michael Rua: Von frühester Kindheit an wollte er dem heiligen Johannes Bosco folgen und beeilte sich unter seiner Führung, den Ordensstand zu ergreifen; er bildete sich durch eifrige Meditation und sorgfältige Gewissenserforschung; er mied den Müßiggang, arbeitete unermüdlich für das Gute und führte ein untadeliges Leben. Und als Heranwachsender blieb er es auch als Priester, Erzieher, Obervikar und Nachfolger Don Boscos.

Im Rahmen einer Kongregation, die sich der Erziehung junger Menschen widmete, führte er in den Ausbildungsprozess die Praxis der Lehrzeit ein, eine

Zeitspanne von drei Jahren, in der die jungen Salesianer „in die Häuser geschickt wurden, um verschiedene Aufgaben zu erfüllen, vor allem aber als Assistenten oder Lehrer, mit dem Hauptziel, mit den jungen Menschen zusammenzuleben, ihre Mentalität zu studieren, mit ihnen zu wachsen, und dies unter der Leitung und Aufsicht des Katecheten und Direktors“. Auch in den verschiedensten Bereichen der salesianischen Mission gab er mit einem Geist evangelischer Wachsamkeit präzise Hinweise und klare Richtlinien.

Diese Umsicht zeichnete sich durch eine Fügsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist und ein ausgeprägtes Unterscheidungsvermögen in Bezug auf die Personen aus, die in verantwortliche Positionen berufen wurden, vor allem im Bereich der Ausbildung und der Leitung der Häuser und Provinzen, in Bezug auf die Werke und die verschiedenen Situationen, wie zum Beispiel bei der Wahl von Don Paolo Albera als Visitator der Häuser in Amerika oder von Don Filippo Rinaldi als Generalpräfekt. „Er schärfte allen Brüdern, besonders den Direktoren und Provinzialen, die genaue Einhaltung der Regeln, die vorbildliche Erfüllung frommer Praktiken und stets die Ausübung der Nächstenliebe ein; und er selbst ging ihnen allen mit gutem Beispiel voran, indem er sagte: „Ein Mittel, das Vertrauen der Angestellten zu gewinnen, ist es, niemals seine Pflichten zu vernachlässigen““.

Die Praxis der Klugheit, vor allem in der Ausübung der Leitung, brachte als Frucht das kindliche Vertrauen der Mitbrüder in ihn hervor, die ihn als sachkundigen Ratgeber und Leiter des Geistes betrachteten, nicht nur in seelischen, sondern auch in materiellen Dingen: „Die Klugheit des Dieners Gottes glänzte in außerordentlicher Weise in der eifersüchtigen Bewahrung des vertraulichen Geheimnisses, das er in seiner Seele verbarg. Er achtete mit größter Vorsicht auf die Geheimhaltung der persönlichen Korrespondenz: dies war ein allgemeines Bekenntnis, und deshalb traten die Mitbrüder mit großem Vertrauen an ihn heran, weil er jedem auf die zarteste Weise antwortete“.

1.4. „Priester des Papstes“

Dieser Ausspruch von Papst Johannes XXIII. vor der Urne Don Boscos im Jahr 1959 drückt sehr gut aus, wie Don Rua im Gefolge Don Boscos auf seinem täglichen Weg im Papst das Licht und die Richtschnur für sein Handeln sah und fand. „Die Vorsehung hat für Don Rua noch härtere und ich würde sagen heroische Prüfungen dieser Treue und Fügsamkeit vorgesehen als für Don Bosco. Während seines Rektorats kamen verschiedene Dekrete vom Heiligen Stuhl, die mit Traditionen zu brechen schienen, die als wichtig und charakteristisch für unseren Geist in der Kongregation angesehen wurden. Don Rua, der den Schlag der plötzlichen Maßnahmen tief empfand und von ihnen betroffen war, setzte sich sofort für den Gehorsam gegenüber den Anordnungen des Heiligen Stuhls ein und forderte die Salesianer als wahre Söhne der Kirche und Don Boscos auf, sie mit Gelassenheit und Vertrauen anzunehmen“.

Dies ist eines der reifenden Elemente des salesianischen Charismas im Gehorsam gegenüber der Kirche und in der Treue gegenüber dem Gründer. Sicherlich war es eine sehr anstrengende Prüfung, aber eine, die sowohl die Heiligkeit von Don Rua als auch das *sentire cum ecclesia* und die Treue zum Papst der gesamten Kongregation und der Salesianischen Familie geprägt hat, die für Don Bosco charakteristisch und unverzichtbar sind. Ein Gehorsam aus Glauben und Liebe, der sich in einem demütigen, aber herzlichen Dienst im Geiste der kindlichen Fügsamkeit und der Treue zu den Lehren und Weisungen des Heiligen Vaters ausdrückt.

Es ist interessant festzustellen, dass Don Rua auch im Seligsprechungsprozess auf halbem Wege mit Don Bosco ging, aber nicht nach einem sich wiederholenden Stereotyp, sondern mit Originalität, indem er genau die Aspekte hervorhob, die im Prozess von Don Bosco die umstrittensten *animadversiones* hervorgerufen hatten: „Eine gewisse Überraschung und Verwirrung mag sich aus der offensichtlichsten Schlussfolgerung ergeben, die sich aus dem Vergleich der beiden *Positiones* ergibt, nämlich der Tatsache,

dass dieselben Tugenden, die am häufigsten angeführt werden, um die Heiligkeit von Don Rua zu beschreiben, auch die sind, die immer wieder in Frage gestellt werden, um die Heiligkeit von Don Bosco anzufechten. In der Tat sind gerade die Klugheit, die Mäßigung und die Armut die „Arbeitstiere“ der in der Positio des Gründers gesammelten *animadversiones*“.

[\(fortsetzung\)](#)

John Lee Tae Seok (1962-2010), ein Salesianer, von dem man wieder sprechen wird

John Lee Tae Seok, auch bekannt als „Pater Jolly“ (Don Allegro), war ein koreanischer Salesianer, der sein Leben der Fürsorge für die Ärmsten und Leidenden, insbesondere im Südsudan, widmete. Obwohl sein Leben leider nur kurz war, hinterließ er durch sein Engagement als Arzt, Erzieher und gläubiger Mensch einen unauslöschlichen Eindruck in den Herzen der Menschen, denen er begegnete. Sein Vermächtnis inspiriert weiterhin Tausende von Menschen auf der ganzen Welt.

Kindheit und Wurzeln der Berufung

Yohan Lee Tae Seok (John Lee) wurde am 19. September 1962 in [Busan](#), einer Stadt im Süden Südkoreas, geboren. Er war das neunte von zehn Kindern, vier Jungen und sechs Mädchen, in einer zutiefst katholischen Familie (ein Bruder, Tae-Young Lee, wurde Franziskanermönch und eine Schwester, Cristina, wurde in der Fokolarbewegung bzw. im Werk Mariens geweiht). Schon als junger Mann zeigte er Anzeichen für eine

außergewöhnliche Führungsqualitäten und eine Neigung zum Dienst an anderen. Er besuchte täglich die Messe und war musikalisch begabt. Im Alter von zehn Jahren verlor er seinen Vater, und seine Mutter wurde zu seinem Bezugspunkt und unterstützte ihn auf seinem Glaubensweg und bei seinen Studien.

Obwohl er im Alter von fünfzehn Jahren Priester werden wollte, überzeugte ihn seine Mutter, sein Medizinstudium fortzusetzen. Nachdem er 1987 sein Studium an der [Inje University Medical School](#) mit Auszeichnung abgeschlossen hatte, begann John während seines Militärdienstes als Militärarzt zu arbeiten. In dieser Zeit lernte er durch einen Militärseelsorger die Salesianer kennen, eine Begegnung, die sein Leben für immer verändern sollte. Entschlossen, der Berufung zu den Salesianern zu folgen, versuchte John monatelang, seiner Mutter seine Entscheidung mitzuteilen, ohne Erfolg.

Er selbst erzählt:

„Es war Maria, die Helferin der Christen, die die Sache in die Hand nahm. Ich hatte mich mit großer Freude für das salesianische Leben entschieden, aber ich wollte meiner Mutter meinen Entschluss unbedingt mitteilen. Da mein Vater verstorben war, als ich zehn Jahre alt war, musste meine Mutter hart arbeiten, um mich zum Medizinstudium zu bewegen. Und dank ihrer vielen Opfer war es mir möglich gewesen, Arzt zu werden. Ich hätte anfangen sollen, meiner Mutter zu helfen, um sie für die Opfer, die sie gebracht hatte, zu belohnen, ohne mir jemals etwas vorzuwerfen. Deshalb fiel es mir auch so schwer, ihr meine Entscheidung mitzuteilen. Es war fast unmöglich für mich, es ihr zu sagen.

Ich hatte es viele Male versucht, aber es war mir nie gelungen, denn wenn ich sie ansah, fehlte mir der Mut. Ich habe sogar versucht, es einer meiner Schwestern zu sagen, mit der ich problemlos über alles reden konnte und der ich alles anvertraute. Aber ich konnte es einfach nicht. So vergingen Monate, ohne dass ich etwas sagen konnte.

Doch dann kam ein schöner Tag. Ich ging zu meiner Schwester, um

es noch einmal zu versuchen, aber ich war sprachlos: Meine Schwester wusste bereits alles über meine Entscheidung. Ein Traum in der Nacht zuvor hatte ihr alles erklärt. Ich würde Ihnen gerne den Inhalt des Traums erzählen, aber das kann ich nicht ohne die Erlaubnis des Bischofs. Jedenfalls erzählte meine Schwester meiner Mutter von ihrem Traum, und alle meine Schwierigkeiten lösten sich in einem Augenblick in Luft auf.

Ich hatte nicht an die direkte Hilfe von Maria, der Helferin der Christen, gedacht, bis ich zum ersten Mal vom Novizenmeister hörte, dass alle Berufungen der Salesianer mit Maria, der Helferin der Christen, verbunden sind.

*Ich hatte Maria nicht um Hilfe gebeten. Sie hatte meine Schwierigkeiten bemerkt und mir auf stille und diskrete Weise geholfen. Das war die erste Erfahrung mit Maria, die ich machen konnte. Für mich war diese Erfahrung von unschätzbarem Wert, denn sie ermöglichte es mir, die Realität von „Maria, Hilfe der Christen“ zu verstehen und **die Haltung zu lernen, die wir haben müssen, wenn wir anderen helfen: das heißt, aufmerksam zu sein für die Bedürfnisse der anderen und bereit zu sein, ihnen die Hilfe zu geben, die sie brauchen.** Von da an konnte ich mit den Jungen mit Gewissheit über die Gegenwart von Maria, der Helferin der Christen, sprechen“.*

Die salesianische Berufung und der Dienst an den Armen

Er begann sein Noviziat am 24. Januar 1993 und legte am 30. Januar 1994 seine erste Profess ab.

Nach Abschluss seines zweijährigen Philosophiestudiums an der [Gwangju Catholic University](#) absolvierte er ein Praktikum im [Salesianischen Haus in Dae Rim Dong](#), Seoul. Dort betreute er etwa 80 gefährdete Jungen mit viel Kreativität im Klassenzimmer und auf dem Schulhof. Er unterrichtete diese Klasse von schwierigen Jungen, die im Alter von 18 Jahren das koreanische Alphabet lernten. Mit seinem musikalischen Talent brachte er diese Jungen dazu, jeden Sonntagabend ein *Tantum Ergo* auf Latein zu einem von ihm komponierten Pop-Rhythmus zu singen.

Fortsetzung des Theologiestudiums.

Als er 1997 nach Rom geschickt wurde, um an der Päpstlichen Universität der Salesianer zu studieren, traf er einen Missionar, Bruder Comino, der 20 Jahre lang in Südkorea gedient hatte und 1991 in den Sudan geschickt worden war, als er gerade Urlaub machte. Indem er ihm von seinen Missionserfahrungen erzählte, bestärkte er John Lee in seinem Wunsch, Missionar zu werden.

Der Film „[Molokai](#)“, ein biografischer Film über Pater Damian, einen belgischen Missionar, der in der Lepra-Siedlung Kalaupapa Leprosy Settlement auf der hawaiianischen Insel Molokai arbeitete, motivierte ihn noch mehr, sich für ein Leben als Pater Damian zu engagieren.

In den Ferien 1999 machte er ein Missionspraktikum in Kenia und lernte Pater James Pulickal kennen, einen Salesianer indischer Herkunft, der in Tonj im Südsudan arbeitete. Er besuchte Tonj, als der Krieg noch im Gange war, war tief beeindruckt und beschloss, sein Leben den armen Kindern von Tonj zu widmen. Dieses kleine, vom Bürgerkrieg zerstörte Dorf im Südsudan, wo er Leprakranken und Armen begegnete, veränderte sein Leben für immer.

Nach seiner Priesterweihe im Jahr 2001 kehrte John Lee nach Tonj zurück, entschlossen, der örtlichen Bevölkerung als Arzt, Priester und Salesianer zu dienen und die Kranken zu behandeln, als wären sie Jesus. Er schloss sich der Salesianer-Gemeinschaft in Tonj an, die sich aus Brüdern verschiedener Nationalitäten zusammensetzt, um nach dem Krieg die christliche Gemeinschaft, das Oratorium, die Schulen und die Missionsstationen in den umliegenden Dörfern wieder aufzubauen.

Die Mission im Südsudan: Tonj, ein kleines Wunder

Die Bedingungen nach dem Krieg waren sehr schlecht. Dies veranlasste Don John Lee Tae Seok, sich für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Dorfbewohner einzusetzen. Zunächst eröffnete er eine kleine Klinik, die schnell zum einzigen medizinischen Zentrum in einem großen Gebiet wurde. Er

behandelte alle Arten von Krankheiten, oft mit begrenzten Mitteln, aber mit großer Hingabe. Neben der unmittelbaren medizinischen Versorgung engagierte er sich langfristig für die Aufklärung der lokalen Bevölkerung über Krankheitsvorbeugung und Hygiene – Themen, die den Einheimischen aufgrund ihrer mangelnden Bildung weitgehend unbekannt waren.

Neben seiner Arbeit als Arzt war Lee Tae Seok auch ein unermüdlicher Erzieher. Er gründete eine Schule für die Dorfkinder, in der er nicht nur Schulfächer unterrichtete, sondern auch Werte des friedlichen Zusammenlebens und des gegenseitigen Respekts vermittelte, die in einem Nachkriegskontext wie dem Südsudan unerlässlich sind. Dank seiner Leidenschaft für Musik brachte er den Kindern auch das Spielen von Musikinstrumenten bei und gründete eine Band, die in der Region berühmt wurde. Die Band bot den jungen Menschen nicht nur eine Möglichkeit, sich auszudrücken, sondern trug auch dazu bei, ein Gefühl der Gemeinschaft und Hoffnung für die Zukunft zu schaffen.

Ein Arzt mit dem Herzen eines Priesters

John Lee Tae Seoks Arbeit beschränkte sich nicht nur auf Medizin und Bildung. Als Priester war es sein Hauptziel, einer Bevölkerung, die jahrelang gelitten hatte, spirituelle Hoffnung zu geben. Er feierte regelmäßig die Messe, spendete die Sakramente und spendete den Menschen, die durch den Krieg alles verloren hatten, geistlichen Trost. Sein tiefer Glaube war in jedem Aspekt seiner Arbeit spürbar, und seine Anwesenheit vermittelte selbst in den schwierigsten Zeiten ein Gefühl von Frieden und Hoffnung.

Einer der bewundernswertesten Aspekte seiner Mission war seine Fähigkeit, in jedem Menschen die Würde zu sehen, unabhängig von seinem sozialen Status oder seinem Gesundheitszustand. Er behandelte die Kranken mit großem Respekt und widmete jedem, der Hilfe brauchte, seine Zeit, selbst wenn er durch die langen Arbeitszeiten in der Klinik oder den Mangel an

Ressourcen erschöpft war. Dieses tiefe Mitgefühl blieb nicht unbemerkt: Die Menschen im Dorf betrachteten ihn nicht nur als Arzt und Priester, sondern als wahren Freund und Bruder.

Der Kampf gegen die Krankheit und sein Vermächtnis

Trotz seiner unermüdlichen Arbeit und der Liebe, die er anderen entgegenbrachte, wurde John Lee Tae Seok selbst von einer schweren Krankheit heimgesucht. Während seines Aufenthalts im Südsudan zeigten sich bei ihm Anzeichen einer fortgeschrittenen Krankheit, die sich später als Darmkrebs herausstellte. Als die Krankheit diagnostiziert wurde, befand sie sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium, doch Lee Tae Seok setzte seine Arbeit so lange wie möglich fort und weigerte sich, die Menschen, die auf ihn angewiesen waren, im Stich zu lassen.

Am 14. Januar 2010 starb John Lee Tae Seok im Alter von nur 47 Jahren in Seoul, Südkorea, nach einem dreizehnmonatigen Kampf gegen den Krebs. Die Nachricht von seinem Tod hinterließ eine tiefe Lücke in der Tonj-Gemeinschaft und bei all jenen, die ihn gekannt hatten. Seine Beerdigung war ein bewegendes Ereignis, an dem Tausende von Menschen teilnahmen, um einen Mann zu ehren, der sein Leben dem Dienst an anderen gewidmet hatte.

Trotz seines frühen Todes lebt das Vermächtnis von John Lee Tae Seok weiter. Seine letzten Worte waren eine Aufforderung, seine Träume für Tonj weiterzuverfolgen: „Ich werde meine Träume für Tonj nicht verwirklichen können, aber bitte verfolgt sie“. Die von ihm gegründete Klinik in Tonj wird weitergeführt, und viele der von ihm ausgebildeten Personen, sowohl im medizinischen als auch im pädagogischen Bereich, setzen seine Arbeit fort. Die von ihm gegründete Band spielt weiter und bringt Freude in das Leben der Menschen.

Zeugnisse

Don Václav KLEMENT, ein Salesianer, der sein Vorgesetzter war (Missionar in Südkorea von 1986-2002), berichtet uns:

„In den letzten 22 Jahren, in denen mich der Gehorsam in so viele Länder Ostasiens und Ozeaniens und in die ganze Welt der Salesianer geführt hat, habe ich so viele kleine „Wunder“ gesehen, die Don John Lee durch den Film (*„Don't Cry for Me, Sudan“* und andere), seine Schriften (*„The Rays of the Sun in Africa are still sad“* und *„Will you be my Friend?“*) oder die verschiedenen Veröffentlichungen, die seine Lebensgeschichte erzählen, bewirkt hat.

Ein junger Gymnasiast in Japan wagte den Schritt zum Katechumenat, nachdem er den Film *„Don't Cry for Me, Sudan“* gesehen hatte, ein thailändischer Katechumene – auf dem Weg zur Taufe – wurde dank des Zeugnisses des freudig geopfertem Lebens von Don John Lee in seinem Glauben „bestätigt“. Ein junger vietnamesischer Salesianer, der das Glück in seiner „Komfortzone“ genoss, wurde durch den Film *„Don't Cry for Me, Sudan“* aufgeweckt und für ein missionarisches Leben motiviert. Ja, es gibt viele Christen und Nichtchristen, die dank Don John Lee aufgeweckt, im Glauben bestätigt oder für eine Berufung inspiriert wurden.

Die Salesianer der koreanischen Provinz haben in Busan, der Heimatstadt von Don John Lee, eine neue salesianische Präsenz aufgebaut. Im Jahr 2020 eröffneten sie eine neue Gemeinschaft in der *„Fr. John Lee Memorial Hall“* in [Busan](#), direkt in dem Viertel, in dem John 1962 geboren wurde. Das vierstöckige Gebäude, das von der Stadtverwaltung Busan – Seogu errichtet wurde, ist den Salesianern Don Boscos anvertraut. So wird die Geschichte von Don John Lee von seinen salesianischen Mitbrüdern erzählt, die in das Leben des Viertels eingetaucht sind und viele junge Menschen und Gläubige aufnehmen, um ihnen das strahlende Zeugnis des missionarischen Lebens näher zu bringen.“

Internationale Wirkung und spirituelles Vermächtnis

Die Spiritualität von Don John Lee war eng mit Maria, der Helferin der Christen, verbunden. Er deutete viele Ereignisse in seinem Leben als Zeichen der mütterlichen Gegenwart Mariens. Diese Verehrung beeinflusste auch seine Einstellung

zum Dienen: anderen still und diskret zu helfen, auf die Bedürfnisse anderer zu achten und bereit zu sein, Unterstützung anzubieten.

Don John Lee Tae Seok verkörperte voll und ganz den salesianischen Geist und widmete sein Leben nach dem Vorbild Don Boscos den jungen und armen Menschen. Seine Fähigkeit, Medizin, Erziehung und Spiritualität zu verbinden, machte ihn zu einer einzigartigen Persönlichkeit, die in einem vom Leid gezeichneten Land einen bleibenden Eindruck hinterlassen konnte.

Sein Werk wird in der „John-Lee-Stiftung“ fortgesetzt, die weiterhin die Arbeit der Salesianer im Sudan unterstützt.

Sein Andenken wurde durch zahlreiche internationale Auszeichnungen und Dokumentarfilme verewigt.

2011, nach seinem Tod, verlieh ihm das südkoreanische Ministerium für öffentliche Verwaltung und Sicherheit auf Empfehlung der Öffentlichkeit eine Auszeichnung, zusammen mit anderen Menschen, die sich durch freiwillige Arbeit, Spenden und gute Taten entgegen allen Erwartungen für die Gesellschaft eingesetzt haben. Es handelt sich um die höchste Auszeichnung, und zwar die des Mugunghwa-Ordens.

Am 9. September 2010 drehte der koreanische Fernsehsender KBS einen Film über seine Arbeit in Tonj mit dem Titel „[Don't Cry For Me Sudan](#)“. Der Dokumentarfilm berührte die Herzen von Hunderttausenden von Menschen und trug dazu bei, Don John Lee und seine Mission in der ganzen Welt bekannt zu machen.

Im Jahr 2018 hat der Bildungsminister des Südsudan, Deng Deng Hoc Yai, das Leben von Don John Lee in die Sozialkunde-Lehrbücher für Grundschulen und auf zwei Seiten in das Lehrbuch für Staatsbürgerkunde für Mittelschulen aufgenommen. Dies ist das erste Mal, dass Schulbücher im Südsudan die Geschichte eines Ausländers für seinen freiwilligen Dienst im Land aufgreifen.

Der Erfolg des Dokumentarfilms „Don't Cry for Me, Sudan“ hat die Produzenten zu einer Fortsetzung veranlasst. Am 9. September 2020 stellte Regisseur Soo-Hwan Goo einen neuen

Dokumentarfilm mit dem Titel „[Resurrection](#)“ vor, der die Geschichte von Lees Schülern ein Jahrzehnt nach seinem Tod verfolgt und etwa siebzig von ihnen sowohl in der Republik Südsudan als auch in Äthiopien zeigt.

John Lee Tae Seok war ein lebendiges Beispiel für christliche Liebe und Solidarität. Sein Leben lehrt uns, dass wir selbst unter den schwierigsten Umständen mit Glauben und Hingabe etwas in der Welt bewirken können. Johns Träume für Tonj leben weiter, dank derer, die, inspiriert von seinem Vorbild, daran arbeiten, eine bessere Zukunft für die Ärmsten und Bedürftigsten zu schaffen.

Ein Salesianer, von dem man wieder sprechen wird.

Was ist das gewöhnliche Handeln des Teufels und wie kann man ihm entgegenwirken?

Die teuflische Versuchung führt nicht zu ihren verheerenden Folgen, wenn unser menschlicher Wille mit Gottes Hilfe versucht, ihr zu widerstehen. Es steht uns nämlich frei, die Vorschläge des Teufels anzunehmen oder abzulehnen. Und Gott seinerseits gibt uns unter den verschiedenen Hilfen die Möglichkeit, zwischen dem, was er uns vorschlägt, und dem, was der Teufel uns vorschlägt, zu unterscheiden.

Die Katechese von Papst Franziskus bietet uns die Gelegenheit, über das gewöhnliche Handeln des Teufels nachzudenken. Es entspricht der Versuchung und betrifft alle, niemanden ist ausgeschlossen. Das außergewöhnliche Handeln, wie die Verhexung oder die Besessenheit, beeindruckt sicherlich durch

seine Erscheinungsformen, aber das gewöhnliche ist das gefährlichste teuflische Handeln, weil es uns zur endgültigen und absoluten Aussicht auf ewiges Leiden führen will. Das Kompendium des Katechismus der Katholischen Kirche in Nr. 74 ist eindeutig: „Das ganze Werk der Dämonen unter den Menschen besteht darin, sie mit ihrer Rebellion gegen Gott in Verbindung zu bringen“.

Zu diesem Zweck studieren Satan und die Dämonen die Schwächen eines jeden von uns eingehend, indem sie durch Versuchung auf unsere psychische Sphäre einwirken, mit der Absicht, das Urteilsvermögen unseres Verstandes zu verändern und die Zustimmung unseres Willens zu erlangen. Um uns zu verführen, bedienen sie sich zweier mächtiger Verbündeter: des „Fleisches“ und der „Welt“.

Das Fleisch ist unsere menschliche Natur, die durch die Erbsünde verwundet wurde und auch nach der Taufe verletzlich bleibt, weil sie durch das, was die traditionelle Sprache als Konkupiszenz bezeichnet, zum Bösen neigt. Die Welt ist nicht einfach die Umgebung, in der wir leben, oder die Menschheit im Allgemeinen, sondern, wie der Evangelist Johannes schreibt, diejenigen, die mit unterschiedlichem Bewusstsein von Gott getrennt leben und die Gruppe derer bilden, die in der Tat dem „Fürsten dieser Welt“, d.h. Satan, dienen und die Sünde in der Gesellschaft verbreiten.

Der Papst erinnerte daran, dass die Welt, einschließlich der vom Menschen geschaffenen und verwalteten technischen Mittel, uns ständig Gelegenheiten zur Sünde bietet und uns dazu verleitet, das Gegenteil von dem zu tun, was Jesus uns lehrte.

So bietet uns der Teufel durch die Welt liebenswerte und nachahmungswürdige Skandale und schlechte Beispiele, verdorbene Schauspiele, raffinierte und unmoralische Vergnügungen und Amusements an.

Und gleichzeitig sät er Zwietracht, schürt Kriege, schafft Spaltungen, verwirrt die Gemüter sogar durch Ideologien, die

sich in falsche Humanität kleiden. Heute nutzt er die mächtigen Mittel der sozialen Kommunikation, die Medien und die sozialen Medien, um das Denken der Menschen gegen Gott auszurichten und zu beeinflussen und sie von seiner Liebe zu trennen.

Eine Versuchung, mit der Satan die Menschen seit jeher unterwandert hat, und auf die Papst Franziskus in seiner Katechese hingewiesen hat, ist die der Esoterik, des Okkultismus, der Hexerei und des Satanismus. Satan will den Menschen weismachen, dass man durch diese Praktiken eine spirituelle Erhebung, außergewöhnliche Kräfte, Selbstverwirklichung und die Erfüllung der eigenen Wünsche und des eigenen Glücks erlangen kann. In Wirklichkeit ist genau das Gegenteil der Fall.

Indem der Mensch der magischen Mentalität und den okkulten Praktiken anhängt, beschreitet er den von Satan vorgezeichneten Weg, indem er immer mehr in seinem Wunsch wächst, wie Gott werden zu wollen, indem er die uralte Herausforderung der rebellischen Engel annimmt und sich trügerisch an die Stelle Gottes setzt. An diesem Punkt ist sein Untergang unvermeidlich.

Abschließend darf nie vergessen werden, dass die teuflische Versuchung nicht zu ihren verheerenden Folgen führt, wenn unser menschlicher Wille mit Gottes Hilfe versucht, ihr zu widerstehen.

Es steht uns nämlich frei, die Vorschläge des Teufels anzunehmen oder abzulehnen.

Und Gott seinerseits gibt uns unter den verschiedenen Hilfen die Möglichkeit, zwischen dem, was er uns vorschlägt, und dem, was der Teufel uns vorschlägt, zu unterscheiden.

Paulus lehrt uns in seinem Brief an die Epheser, wie wir den Teufel abwehren können: „Ziehet an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr standzuhalten vermöget gegen die Nachstellungen des Teufels“ (Eph 6,11), und fügt dann hinzu: „Erstarket im Herrn und in der Kraft seiner Macht“ (Eph 6,10).

Wir müssen wachsam im Gebet sein, eifrig die Sakramente der Buße und der Eucharistie empfangen und oft Zeit mit Jesus in der eucharistischen Anbetung verbringen. Insbesondere müssen wir eine echte Marienverehrung pflegen, indem wir liebevoll den Rosenkranz beten und, vereint mit der Gottesmutter, unsere täglichen Pflichten in einem Geist des Glaubens und der Liebe zu allen gut erfüllen.

Wenn dann durch mangelnde Wachsamkeit oder auf andere Weise die Versuchung manchmal überwiegt und wir in Sünde fallen, dürfen wir die Hoffnung nicht verlieren. Der Herr ist immer bereit, seinen Kindern zu vergeben, die aufrichtig bereuen und an die Tür seiner Barmherzigkeit klopfen. Zu diesem Zweck hat er das Sakrament der Beichte eingesetzt, das – es sei daran erinnert – nicht nur der Vergebung der Sünden dient, sondern auch ein Mittel ist, um die ständige Bekehrung zu bewirken, die wir brauchen.

Pater Francesco Bamonte, Diener des Unbefleckten Herzens Mariens (I.C.S.M.), Exorzist und Vizepräsident [der Internationalen Vereinigung der Exorzisten](#) (ehemaliger Präsident für zwei aufeinanderfolgende Amtszeiten von 2012 bis 2023), Autor mehrerer Bücher.

Quelle: agensir.it, mit Genehmigung des Autors

Die neuen Räumlichkeiten der Salesianischen Generalpostulation

Am 4. Juni 2024 wurden die neuen Räumlichkeiten der Salesianischen Generalpostulation in der Gemeinschaft „Zeffirino Namuncurà“ in der Via della Bufalotta in Rom

eingeweiht und vom damaligen Generaloberen, Kardinal Ángel Fernández Artime, gesegnet. Im Zuge der Umstrukturierung des Hauptsitzes beschloss der Generaloberer mit seinem Rat, die Räumlichkeiten der Salesianischen Generalpostulation in dieser neuen salesianischen Präsenz in Rom unterzubringen.

Von Don Bosco bis heute erkennen wir eine Tradition der Heiligkeit, die Aufmerksamkeit verdient, denn sie ist die Verkörperung des Charismas, das mit ihm seinen Ursprung hat und das in einer Vielzahl von Lebensformen und -zuständen zum Ausdruck gekommen ist. Es handelt sich um Männer und Frauen, Jugendliche und Erwachsene, Geweihte und Laien, Bischöfe und Missionare, die in unterschiedlichen historischen, kulturellen und sozialen Kontexten in Zeit und Raum das salesianische Charisma in einem einzigartigen Licht erstrahlen lassen und ein Erbe darstellen, das im Leben und in der Gemeinschaft der Gläubigen und der Menschen guten Willens eine wirksame Rolle spielt. Die Postulation begleitet **64 Selig- und Heiligsprechungsprozesse, die 179 Heilige, Selige, Ehrwürdige und Diener Gottes betreffen**. Es ist erwähnenswert, dass etwa die Hälfte der Salesianischen Familiengruppen (15 von 32) mindestens einen Selig- und Heiligsprechungsprozess eingeleitet haben.

Das **Projekt für die Arbeiten** wurde von dem Architekten Toti Cameroni ausgearbeitet und überwacht. Nachdem der Raum für die Unterbringung der Postulationsräume, der ursprünglich aus einem langen und breiten Korridor und einem großen Saal bestand, festgelegt worden war, wurde die Verteilung der Räumlichkeiten entsprechend den Anforderungen untersucht. So wurde die endgültige Lösung entworfen und realisiert:

Die Bibliothek mit deckenhohen Bücherregalen, die in 40×40 cm große Quadrate unterteilt sind und die Wände vollständig bedecken. Der Zweck ist die Sammlung und Aufbewahrung der verschiedenen Veröffentlichungen über die Heiligen, in dem Wissen, dass das Leben und die Schriften der Heiligen seit der

Antike eine häufige Lektüre unter den Gläubigen waren, die Bekehrung und den Wunsch nach einem besseren Leben weckten: Sie spiegeln den Glanz der Güte, der Wahrheit und der Liebe Christi wider. Darüber hinaus eignet sich dieser Raum auch gut für persönliche Recherchen, Empfang von Gruppen und Treffen.

Von hier aus geht es weiter in **den Empfangsbereich**, der als Raum für Spiritualität und Meditation gedacht ist, wie bei den Besuchen in den Klöstern des Berges Athos, wo der Gast zunächst die Kapelle mit den Reliquien der Heiligen kennen lernt: Dort befand sich das Herz des Klosters und von dort ging die Anregung zur Heiligkeit für die Mönche aus. In diesem Raum gibt es eine Reihe von kleinen **Vitrinen**, die Reliquiare oder Wertgegenstände beleuchten, die mit der salesianischen Heiligkeit in Verbindung stehen. Die rechte Wand ist mit einer **Holzvertäfelung** mit austauschbaren Tafeln versehen, auf denen einige Heilige, Selige, Ehrwürdige und Diener Gottes der Salesianischen Familie abgebildet sind.

Eine Tür führt in den größten Raum der Postulation: **das Archiv**. In einem 640 Laufmeter großen Presswerk können zahlreiche Dokumente zu den verschiedenen Selig- und Heiligsprechungsprozessen archiviert werden. Unter den Fenstern befindet sich eine lange Kommode, in der liturgische Bilder und Gewänder aufbewahrt werden.

Vom Empfangsbereich, in dem Gemälde und Bilder an den Wänden zu bewundern sind, führt ein kleiner Korridor zunächst in **zwei helle**, möblierte **Büros** und dann in die **Reliquienkammer**. Auch in diesem Raum füllen Möbel die Wände, Schränke und Schubladen beherbergen die Reliquien und liturgischen Gewänder.

Ein Abstellraum und ein kleiner Raum, der als Pausenraum genutzt wird, vervollständigen die Postulationsräume.

Die Einweihung und Segnung dieser Räumlichkeiten erinnert uns daran, dass wir Hüter eines kostbaren Erbes sind, das es verdient, dass man es kennt und schätzt. Neben dem liturgisch-feierlichen Aspekt muss das spirituelle, pastorale,

kirchliche, erzieherische, kulturelle, historische, soziale, missionarische... Potenzial der Prozesse voll zur Geltung kommen. Die anerkannte oder im Prozess der Anerkennung befindliche Heiligkeit ist einerseits bereits eine Verwirklichung der evangelischen Radikalität und der Treue zum apostolischen Projekt Don Boscos, die als spirituelle und pastorale Ressource zu betrachten ist; andererseits ist sie eine Provokation, die eigene Berufung treu zu leben, um für das Zeugnis der Liebe bis zum Äußersten verfügbar zu sein. Unsere Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen und Diener Gottes sind die authentische Verkörperung des salesianischen Charismas und der Konstitutionen oder Vorschriften unserer Institute und Gruppen in den unterschiedlichsten Zeiten und Situationen, indem sie jene Weltlichkeit und geistliche Oberflächlichkeit überwinden, die unsere Glaubwürdigkeit und Fruchtbarkeit an der Wurzel untergraben.

Die Erfahrung bestätigt mehr und mehr, dass die Förderung und Pflege der Selig- und Heiligsprechungsprozesse unserer Familie, die chorische Feier von Ereignissen im Zusammenhang mit der Heiligkeit, eine Dynamik der Gnade sind, die evangelische Freude und ein Gefühl der charismatischen Zugehörigkeit weckt, die Absichten und Verpflichtungen der Treue zum empfangenen Ruf erneuert und apostolische Fruchtbarkeit sowie die Fruchtbarkeit der Berufung hervorbringt. Die Heiligen sind wahre Mystiker des Primats Gottes in der großzügigen Selbsthingabe, Propheten der evangelischen Geschwisterlichkeit, Diener ihrer Brüder und Schwestern mit Kreativität.

Um die Selig- und Heiligsprechungsprozesse der Salesianischen Familie zu fördern und das Erbe der Heiligkeit, das von Don Bosco ausging, aus erster Hand kennen zu lernen, steht die Postulation **Personen und Gruppen, die diese Orte kennen lernen und besuchen möchten**, zur Verfügung und bietet auch die Möglichkeit einer kleinen Einkehr mit Rundgängen zu bestimmten Themen und der Präsentation von Dokumenten, Reliquien und bedeutenden Gegenständen. **Für Informationen**

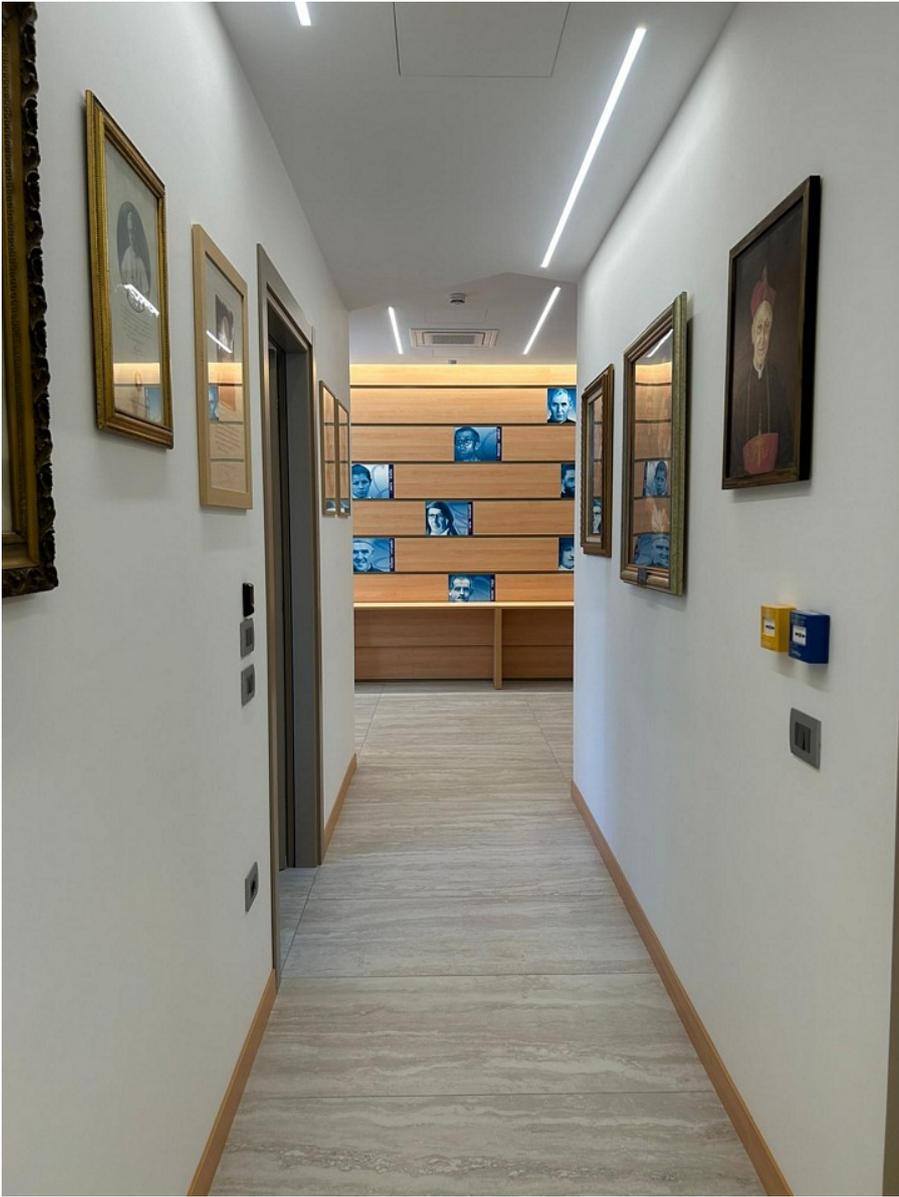
schreiben Sie an postulatore@sdb.org.

Fotogalerie – Die neuen Räumlichkeiten der Salesianischen Generalpostulation

1 / 11



2 / 11



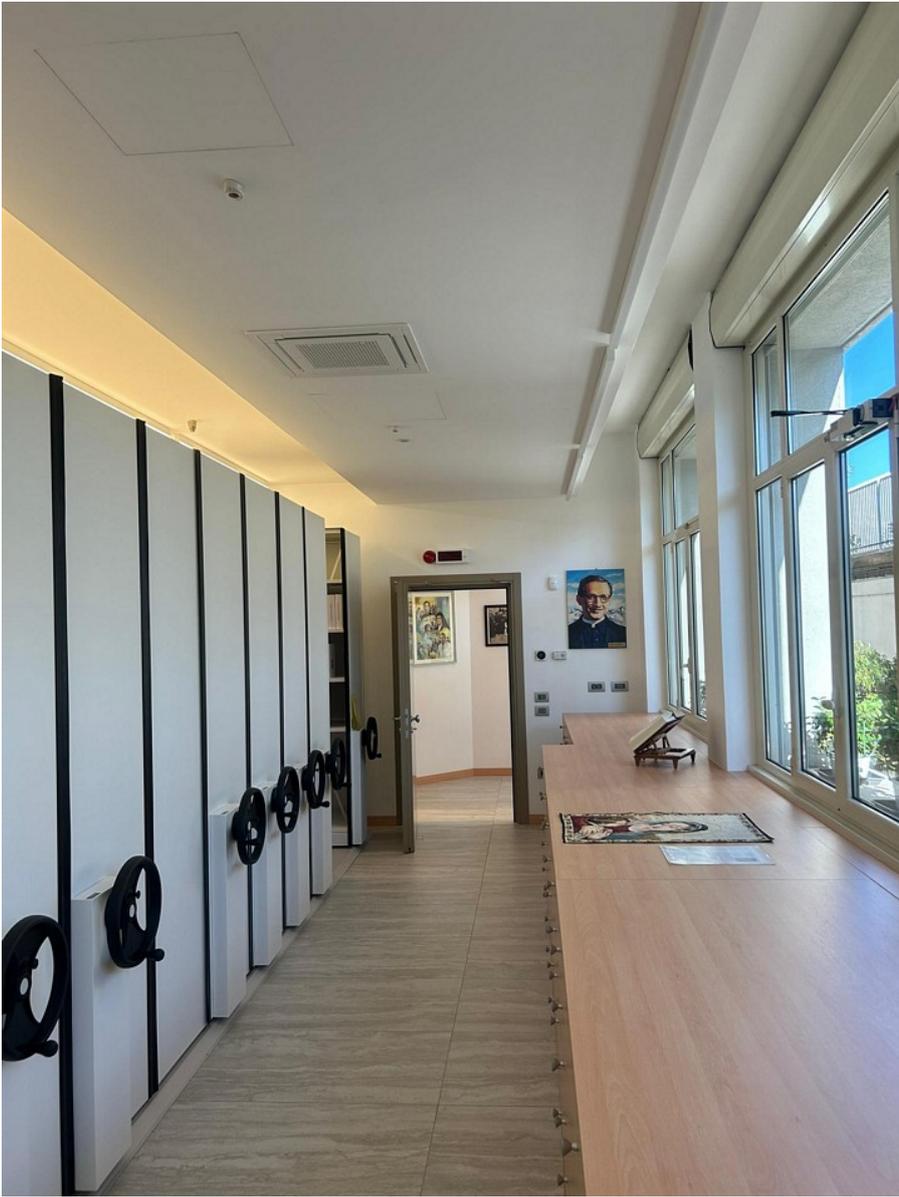


















<

>

2023

Santidad en la Familia Salesiana
Sanctity in the Salesian Family
Santità nella Famiglia Salesiana
La Sainteté dans la Famille Salesienne
Santidade na Família Salesiana

Santi
Saints
Santos
Święci

Beati Blessed
Bienheureux
Beatos
Bem-aventurados
Błogosławieni

Venerabili
Venerables
Vénéérables
Veneráveis
Czcigodni

Servi di Dio
Servants of God
Serviteurs de Dieu
Siervos de Dios
Sluży Boga



